

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.  
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ mit dem „Sonntagsblatt“ als Gratisbeilage.

Unser Blatt kostet **frei ins Haus**

### 1 Mark 10 Pfennig

pro Monat und 28 Pfennig pro Woche.

Durch die Post bezogen von jetzt ab nur

### 3 Mark 30 Pf.

pro Quartal (eingetragen in der Postzeitungsliste für 1890 unter Nr. 892 V. Nachtrag).

Unsere geehrten Postabonnenten bitten wir, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Lieferung eintritt.

## Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Unsere Expedition befindet sich vom 1. April ab

**Benthstraße 3.**

## Die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland.

Während in der letzten Woche des Monat Februar der Wahlkampf tobte, waren in Berlin die Agrarier zusammen, um ihre übliche Jahresversammlung abzuhalten. Die Begehrlichkeit dieser Herren ist bekannt und wir wollen uns mit dem abfälligen Urtheile über die Branntweinsteuer und dem Groll, der gegen eine rationelle Reform der direkten Besteuerung zum Ausdruck kam, nicht beschäftigen. Wohl aber lohnt es, die interessanten Aussichten, welche in der deutschen landwirtschaftlichen Gesellschaft über die Zukunft der deutschen Landwirtschaft in technischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht eröffnet wurden, zu betrachten.

Der Vortrag eines Rittergutsbesizers über den „Arbeitermangel in der Landwirtschaft und die Verwendung

der Maschine in derselben“ rollte diejenige Frage auf, welche einst für die politische und ökonomische Gestaltung Deutschlands bei der Ausdehnung unseres Ackerbaues entscheidend werden dürfte, als mancher jetzt glaubt. Der agrarische Redner führte ungefähr Folgendes aus: Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern, der von Jahr zu Jahr wachse, dränge mit Nothwendigkeit zu einer ausgedehnteren Anwendung der Maschine, als sie bisher bei uns gegenüber anderen Ländern, namentlich England, üblich gewesen sei. Mangel an den nöthigen mechanischen Kenntnissen in landwirtschaftlichen Kreisen und die Lückenhaftigkeit der bezüglichen Literatur trage u. a. an dem Zurückgebliebensein der deutschen Landwirtschaft in maschineller Beziehung Schuld. In Zukunft müsse dies anders werden. Wenn man eine Maschine genau lenne und dieselbe sei zweckentsprechend konstruirt, dann werde der Nutzen derselben auch nicht ausbleiben. Redner besprach nun eine Reihe landwirtschaftlicher Maschinen, ihre Vortheile und Nachtheile, erörterte die Kosten derselben und betonte zum Schluß einen außerordentlich wichtigen Punkt. Wenn man nämlich berücksichtige, daß zu dem Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern naturgemäß auch eine Steigerung der Löhne kommen müsse und kommen werde, so leuchte doch ein, daß die Landwirthe der Verwendung von Maschinen, sie möchten wollen oder nicht, näherzutreten müßten.

Das leuchtete den anwesenden Landwirthen allerdings ein. Denn in der Debatte wurde behauptet, daß man schon jetzt in Deutschland viel zu viel Personal in landwirtschaftlichen Betrieben brauche. Hierin können mancherlei Ersparnisse gemacht werden. In Amerika sei der praktische Landwirth bei der Konstruktion bzw. Erfindung landwirtschaftlicher Maschinen in großem Maßstabe betheiliget. Infolge dessen erwiesen sich die letzteren meist sehr geeignet für den Betrieb; namentlich sind sie stets den besonderen Verhältnissen des Bodens u. s. w. angepaßt. Auch die landwirtschaftlichen Arbeiter zeigten ein lebhaftes Interesse für die Maschinen, sämten selbst auf Verbesserungen u. s. w. Bei uns würde man die Sorge für die Maschinen, die Anbringung von Verbesserungen, wie auch sonst in den übrigen Zweigen der Landwirtschaft, der Initiative des betreffenden Besitzers überlassen. Auch nach dieser Seite hin müsse mehr geschehen. Besonders wurde auf die amerikanischen Nähmaschinen hingewiesen. Bei dem Arbeitermangel, der jetzt bestehe, könnten die Landwirthe nur zu leicht in die Lage kommen, daß ihnen, wenn die Ernte vor der Thür stehe und das Mähen erfolgen müsse, die Arbeiter streikten. Dann sei es gut, gerüstet zu sein. Kurz und gut: man war allerseits über die große Zukunft des maschinellen, händesparenden Betriebs auch für die deutsche Landwirtschaft einig, und ging mit der Aufforderung an die Teilnehmer der Ver-

sammlung auseinander, bemerkenswerthe Vorkommnisse aus dem maschinellen Betrieb der Landwirtschaft ebenso wie neue Anregungen auf diesem Gebiet dem Bureau der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft fortlaufend mitzutheilen, damit dieses seine Erfahrungen für den ganzen Stand fruchtbar mache.

So weit die Verhandlungen der landwirtschaftlichen Körperschaft, die ein grelles Licht auf die soziale Zukunft unserer Landwirtschaft werfen. Es ist ganz sicher: eine rasche Entwicklung des Maschinenbetriebes auch in der Landwirtschaft ist unausbleiblich. Man weiß es ja aus der Berechnung von Brock, daß die Produktivität des Bodens in Großbritannien mit seinem maschinellen Großbetrieb doppelt so groß ist, als in Deutschland, daß dort der Acre im Durchschnitt 35, hier nur 18 Bushel Weizen trägt. Es liegt also im Interesse der gesammten Volkswirtschaft, auch die Landwirtschaft auf die Höhe der modernen Technik zu bringen, wie denn der letzte Stipendiat, den das deutsche Reich kürzlich zur Erforschung der überseeischen Getreidekonkurrenz ausgesandt hatte, mit der alten Weisheit zurückgekehrt ist, daß der Kampf zwischen europäischer und transatlantischer Landwirtschaft sich wesentlich abspielen werde auf dem Gebiete der Betriebstechnik. Das war seit Langem Jedem klar, der weiß, daß man in Ungarn auf den Riesengütern der Magnaten den Kartoffel- und Feuertrag geradezu verdoppelte durch Anwendung des Dampftrags, der einen Morgen zwölf Zoll tief in viel kürzerer Zeit, als der Handflüger, und vor Allem viel billiger, nach Angaben aus dem Herzogthum Braunschweig für 12 Mark, umpflügt. Die Ausbeute beim Meiereibetrieb ist durch die Zentrifugalmaschinen und die Handseparatoren von Laal um 10 bis 15 Prozent gesteigert worden. Der Holzvertrieb ist revolutionirt durch die Einführung der mechanischen Gatterfägen. Man hat berechnet, daß der mittlere Fichtenstamm im Handbetrieb 6,30 Mk. Arbeitslohn für Zerlegen kostet, beim Maschinenbetrieb dagegen 90 Pf. Die Carbon'sche Schwingmaschine erzeugt eine 25 Prozent größere Menge von Flachsfasern, als die frühere Handarbeit; sie verlangt aber außerdem bedeutend weniger und fast ganz ungeschulte Arbeitskräfte. Kein Wunder, daß nach der letzten preussischen Dampfsechstatisistik die landwirtschaftlichen Provinzen Sachsen und Schlesien mit Bezug auf die Anwendung der beweglichen Dampfmaschinen sogar die industriell am höchsten entwickelte Rheinprovinz übertreffen. Dieser kleine Ausflug auf das Gebiet der landwirtschaftlichen Maschinentechnik war nothwendig, um uns zum Bewußtsein zu bringen, wie tiefgreifend die Veränderungen sein dürften, die hier bevorstehen, und um die sozialen Folgen ganz überschauen zu können, welche unvermeidlich sein werden.

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

[18

### Der Mord auf dem Balle.

Aus dem Leben einer Kreisstadt.

Von J. S. Panow.

— Erzählen Sie mir gefälligst den ganzen Vorgang in der genauen Reihenfolge. Wie gelangten Sie auf die Leiter und weshalb müßten Sie dort sein?

— Ich muß gestehen, daß ich Anna Dmitrijevna bis zum Verrücktesten liebte und überhaupt nicht wußte, was ich that. Als ich erfuhr, daß sie Petrowski's Braut sei, war ich in Verzweiflung, und als sie mir dann mittheilte, daß sie ihre Verlobung gelöst habe, war mein Entzücken grenzenlos. Einige Tage später verlobte sich Petrowski mit Fräulein Kuslanow. Ich hatte mich vollkommen beruhigt; ich hatte Hoffnung, das kalte unzugängliche Herz des Fräuleins Bobrow für mich zu gewinnen. Sie schenkte ihrerseits meinen Bewerbungen mehr Beachtung und ließ mich bereits hoffen. Ich war im siebenten Himmel, vernachlässigte alle meine Beschäftigungen und dachte nur an sie.

— Sie nehmen an, daß sie selbst mit Petrowski gebrochen habe, und nicht, daß er seinem gegebenen Wort untreu geworden war?

— So erzählten andere Leute; sie selbst aber sagte mir, daß die Heirath wegen ihrer Weigerung nicht zu Stande kam.

— Fahren Sie fort!

— Unter dem Einfluß des mich beherrschenden Gefühls sah ich Alles in anderem Lichte. Es wird richtiger sein, wenn ich sage, daß ich sie mit den Augen sah, mit dem Verstand dachte, mit dem Herzen fühlte. Ich gehörte mir selbst nicht mehr an. Ich war ihr Sklave. Sie begriff dies früher, als ich selbst es bemerkte. Zwei Monate vordem verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß Fräulein Kuslanow mit Petrowski verlobt sei. Ich erklärte mir einen so raschen Uebergang von einer Braut zur andern durch die gekränkte Eigenliebe Petrowski's. Fräulein Bobrow hat ihn abgewiesen,“ dachte ich, „und er will ihr zeigen, wie wenig ihm an ihr gelegen ist.“ Dies bestärkte noch mehr meine Hoffnung, mit der Zeit der Gatte des Fräuleins Bobrow zu werden. Kuslanow's Brief mit der Einladung zu dem am 20. Oktober aus Anlaß der Verlobung seiner Tochter stattfindenden Balle erhielt ich drei Tage vor dem Balle. Ich verbrachte diese Tage fast ausschließlich im Hause von Bekanntem, wo sich Fräulein Bobrow beständig aufhielt. Sie erklärte beständig, daß sie dem Balle nicht beimohnen werde, man redete ihr zu, hinzufahren, indem man sie versicherte, daß ein Ball, auf dem sie nicht zugegen, überhaupt kein Ball sei, und daß alle Gäste aneinander gehen würden. Am 20. Oktober begegnete ich ihr um zwölf Uhr Vormittags auf dem Boulevard. Sie ging mit zwei Freundinnen spazieren, und ich schloß mich ihnen an. Bald vergroßerte sich unsere Gesellschaft noch um drei junge Leute. Wir gingen lange Zeit auf und ab. Als ich neben Fräulein Bobrow herging, drängte sie mich, schneller vorwärts zu gehen, und wir beschleunigten unsere Schritte. Als wir uns eine Strecke von den anderen entfernt hatten, sagte sie zu mir: — „Wissen Sie, daß ich Sie heute besonders erwartete?

Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß ich auf den Ball gehen muß, doch wird dies hauptsächlich von Ihnen abhängen.“

— „Ich bin bereit, alles zu thun, was Sie mir befehlen.“

— „Geben Sie mir das Wort,“ erwiderte Fräulein Bobrow, „daß Sie unbedingt ausführen werden, um was ich Sie bitte.“

Ohne eine Minute mich zu bedenken, gab ich mein Wort.

— „Gut!“ sagte Anna Dmitrijevna. „Ich werde auf dem Balle sein, wissen Sie aber, daß der Austrag, den ich Ihnen ertheilen will, sehr gefahrvoll ist. Werden Sie genug Muth dazu besitzen?“

— „Für Sie,“ sagte ich, „bin ich bereit, auch ins Wasser oder nach Sibirien oder in die Zwangsarbeit zu gehen.“

— „Denken Sie an Ihr Wort und bewahren Sie als Geheimniß, was Sie von mir hören werden. Sie sind der einzige Mensch in der Welt, dem gegenüber ich offenherzig sein werde. Gegen zwölf Uhr Nachts müssen Sie in Kuslanow's Garten sein und mir durch das Fenster den Brief übergeben, den Sie von mir erhalten. Sie wissen . . . das Fenster gegenüber dem durch ein Glasdach erhellenen Zimmer . . .“

— „Aber wie soll ich zu diesem Fenster gelangen? Es ist im zweiten Stock.“

— „Neben diesem Fenster steht die Feuerleiter.“

— „Ja, ich weiß. Alles, was Sie wünschen, wird ausgeführt werden. Doch wozu diese Geheimthuerei? Was wollen Sie thun?“



Zunächst für die gegenwärtigen landwirthschaftlichen Arbeiter. Findet der Landwirth, namentlich der große, in der Maschine einen Verbündeten für sein Bestreben, den Arbeiter so schlecht zu bezahlen, wie es bisher namentlich im Osten Deutschlands geschehen ist, dann wird einerseits der Zug zur Stadt immer unaufhaltbarer, und andererseits das Dasein des landwirthschaftlichen Arbeiters, der kaum mehr als die Bedienung der Maschinen zu leisten braucht, immer proletarischer. In den Städten schwillt die Zahl der Arbeitssuchenden immer höher an, was kaum ohne politische Folgen bleiben wird. Auf dem Lande schwindet die Seßhaftigkeit der Arbeiter und die letzte Spur des patriarchalischen Verhältnisses zwischen Grundbesitzer und Gesinde. In England und Amerika wandern bereits ganze Schaaren heimathloser Landarbeiter jahraus, jahrein von Ort zu Ort, ganz wie bei uns die beschäftigungslosen Industriearbeiter. Wenn unsere Landwirthschaft die amerikanischen und englischen Ackerbaumaschinen übernimmt, kann die entsprechende Begleitercheinung auf sozialem Gebiet nicht ausbleiben. Und der kleine und mittlere Grundbesitz, mit andern Worten unser Bauernstand? Am letzten Ende wird er die Konkurrenz der Maschine, deren sich der landwirthschaftliche Großbetrieb wegen seiner Kapitalmittel und wegen seines abgerundeten Besitzes am Besten bedienen kann, so wenig anhalten, als Hausindustrie und Handwerk in den meisten Fällen den Wettbewerb der Fabrik. So kam eine landwirthschaftliche Zeitschrift kürzlich zu dem bezeichnenden Ausspruch: „Die Dampfplüge haben nur den einzigen Fehler, daß sie ein ziemlich großes Anlagekapital erfordern, welches sich leider viele Landwirthe nicht verschaffen können.“ Der kleine Landwirth hat auch von den Getreideböllen keinen Nutzen gehabt; der floß den Großgrundbesitzern zu.

Die demokratische „Frankf. Ztg.“ meint nun hierzu: Ein Blick, daß der Liberalismus die Betriebsgenossenschaften für den mittleren Mann geschaffen hat. Sie allein seien geeignet, allzu schmerzhaftes Uebergänge zu mildern. Sie gesteht aber die untergeordnete Bedeutung dieser Genossenschaften ein, indem sie weiter sagt: freilich nur für diejenigen Bauern, welche noch die Energie und das Bewußtsein der drohenden Gefahr — und hätte sie dazu sehn können — die Mittel dazu haben. Von den über 2 1/2 Millionen Kleinbesitzern, welche in Preußen auf drei Millionen landwirthschaftlicher Betriebe kommen, dürften wohl die meisten durch ihren Ruin die beschlossenen Schaaren vermehren helfen, wenn die landwirthschaftliche Maschine erst bei uns so herrscht, wie in England. Solche Ausichten eröffnet ein Theil der agrarischen Verhandlungen, die sich in Berlin abspielten. Es ist noch nicht lange her, daß die „Kreuzzeitung“ alle maschinellen und technischen Fortschritte auf der märkischen Wasserstraße von Staatswegen inhibirt haben wollte, weil die kleinen Schiffer durch solche Fortschritte in ihrer Existenz bedroht würden. Ueberhaupt war es von jeher ein Lieblingsstigma der feudalen Agrarier aller Länder, der technisch entwickelten Industrie einseitig alle sozialen Mißstände der Gegenwart in die Schuhe zu schieben. Wenn die kapitalkräftigen Landwirthe Deutschlands die Verhandlungen der deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft in Berlin, von denen hier ausgegangen wurde, in der Folge recht beherzigen, und sie werden es zweifellos thun, weil sie ihr Vorthheil dazu treibt, dann werden gerade die hochmögenden Herren Agrarier in der allernächsten Zukunft sehr Wesentliches zur Verschlechterung unserer sozialen Zustände beitragen.

Die Frankfurterin meint nun zwar, der Liberalismus habe die erwähnten Anschuldigungen von agrarischer Seite mit unermüdblichem Wirken für das soziale Wohl des Volkes beantwortet, was uns aber eine Ueberhebung scheint und das eine sehr große. Der Liberalismus hat sich erst nach langem Sträuben und erst nachdem in jüngster Zeit die Arbeiterbataillone die liberale Führung abgeschüttelt und der Sozialdemokratie sich zugewandt haben bequemt,

mit sozialen Reformen sich zu beschäftigen. Dies geschah aber immer in einer Weise, daß die Eierchen des Münchenerthums ihm mehr oder weniger heute noch anhängen. Obgleich es anerkannterwerth ist, wenn man von der radikalsten Seite des wirthschaftlichen Liberalismus, den ja die Frankfurterin vertritt, einsieht, daß die Entwicklung der Technik auch in der Landwirthschaft die soziale Frage an's Tageslicht zerrt und wir am Vorabend landwirthschaftlicher Reformen stehen. Nur wird der Appell an die liberalen kapitalkräftigen Landwirthe so ziemlich ungehört verhallen, weil der liberale Grundbesitzer um kein Haar besser ist als sein konservativer Klassengenosse. Der liberale Großbauer fühlt sich auf seinem Hofe ebenso als unumhänkter König wie der Junker auf seinem Edelsitze. Er ist in seinem Fühlen und Denken über die Besitzverhältnisse und die Vertheilung des Ertrages der landwirthschaftlichen Arbeit zwischen ihm und seinen Arbeitern ebenso konservativ wie jener und hält es für etwas ganz Natürliches und Unabänderliches, wenn seine Arbeiter durch die Dreschmaschinen u. s. w. überflüssig werden. Ja, er ist noch so naiv, zu glauben, daß seine Arbeiter, denen er, gerade so wie der Junker, alle Selbstständigkeit abspriecht, die glücklichsten Menschen auf der Welt sind.

Die Einführung weiterer technischer Arbeitsmaschinen wird auch in Deutschland rapide zunehmen, dafür sorgt die Konkurrenz in der Steigerung der Ergiebigkeit des Grund und Bodens. Einhergeht mit dieser Umwälzung aber die Entbehrlichmachung fleißiger Hände und der Ruin der kleinen Bauern. Die Lage dieses ländlichen Proletariats ist dann aber viel schlimmer als die des industriellen Proletariats. Es fehlt ihm die Intelligenz und er fällt nur zu leicht der Verjüngung anheim. Ihn davor zu bewahren liegt aber weder im Interesse des Liberalismus noch ist seine Lehre im Stande, ihm zu helfen. Dies kann nur durch Reformen geschehen, die aus dem Lager des Sozialismus genommen werden.

## Was soll am 1. Mai geschehen?

Auf die Erklärung des Herrn Schippel geht uns aus Fraktionskreisen folgende Erwiderung zu:

Es ist zunächst ganz gleichgültig, ob Herr Schippel glaubt, daß durch die Erklärung aus Fraktionskreisen vom 1. Mai „gar nichts mehr“ zu erwarten sei. Ist sein Vertrauen in die Disziplin der Partei so gering, dann ist nur er zu bedauern. Wir, die wir etwas länger die Partei kennen, leiden nicht an diesem Vertrauensmangel und bezweifeln nicht im geringsten, daß das, was geschehen muß, auch geschehen wird, sollte die bezügliche Erklärung der Fraktion auch erst 8 Tage vor dem 1. Mai erscheinen können.

Herr Schippel sagt ferner: in Parteikreisen habe die passive Haltung der Fraktion gegenüber dem, was am 1. Mai zu geschehen habe, lebhafteste Mißstimmung erregt.

Darauf haben wir zu erwidern, daß uns von dieser Mißstimmung nicht das geringste bekannt ist, und daß z. B. bis heute an kein Mitglied des alten Fraktionsvorstandes, der, wie auch Herr Schippel wohl bekannt ist, noch jetzt die Geschäfte der Partei führt, auch nicht ein Brief eingegangen ist, in welchem dieser Mißstimmung Ausdruck gegeben wurde.

Ebenso hinfällig ist die Schippel'sche Behauptung, die alte Fraktion, die Ende Januar auseinander ging, habe nicht wissen können, daß der neugewählte Reichstag so frühzeitig einberufen werde, um noch rechtzeitig zu der Angelegenheit des 1. Mai Stellung nehmen zu können.

Auch das ist falsch und trifft obendrein den Kern der Sache nicht. Allerdings war mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Reichstag zu einer Frühjahrsession zusammen trete. Gesah dies aber nicht, so lag gar kein Hinderniß im Wege, die Fraktion zu einer besonderen Konferenz zusammen zu berufen und ihr nicht allein die Frage, welche Stellung die Partei zum 1. Mai einnehmen solle,

zur Entscheidung vorzulegen, sondern auch andere Fragen, die nicht minder wichtig sind, wie z. B. die über die Einberufung eines allgemeinen Parteitagess für den Herbst.

Herr Schippel mag daraus ersehen, daß weit mehr an alle diese das Parteileben aufs innigste berührende Fragen gedacht worden ist, als er glaubt annehmen zu müssen.

Es ist auch in engerem Kreise die Frage erörtert worden, ob nicht, unbeschadet der Einberufung des Reichstages, schon früher die Fraktion zu einer Konferenz zusammentreten solle, und nur die Ueberzeugung, daß die Sache so nicht dränge, veranlaßte, von diesem Plane abzusehen.

Ein einziger Brief, den Herr Schippel geschrieben, würde ihm über diese Punkte aufgeklärt haben.

Fest steht also, daß entgegen aller bisherigen Traditionen der Partei, Herr Schippel und ein Theil seiner Berliner Freunde einen Schritt unternahmen, der erst nach Zurathziehung des hierbei in erster Linie in Betracht kommenden Faktors der Fraktion unternommen werden durfte.

In dieser Thatsache werden alle Erklärungen des Herrn Schippel nichts ändern.

Hiermit schließen wir unsererseits diese Polemik.

## Politische Uebersicht.

Im Abgeordnetenhaus verlas Vizepräsident von Heeremann ein bei ihm eingegangenes Schreiben des Ministerpräsidenten von Caprivi, das die Entlassung des Grafen Bismarck und die Ernennung Caprivis zum Minister des Auswärtigen mittheilt.

Die Interpellation Raachhaupt, betreffend Fürsorge für die Hinterbliebenen des Gendarmen Müller in Rönneburg kommt erst am Donnerstag im Abgeordnetenhaus zur Verhandlung.

In der Regierungsfähigkeit des Freisinn. In den Preuß. Jahrbüchern“ orakelte bekanntlich vor einiger Zeit Professor Delbrück, die Regierung werde sehr wohl mit dem Freisinn rechnen müssen. Und mit schmunzelndem Gesicht nahm ein großer Theil der Freisinnigen diese Auslassung auf. Eine Aeußerung der „Neuen Stettiner Ztg.“, des Organs des Herrn Broemel, ist damals unbeachtet geblieben. Sie verdient aber doch aufbewahrt zu werden:

„Zunächst die Gedanken des Herrn Delbrück von der Regierung getheilt werden, muß natürlich abgewartet werden. Die freisinnige Partei steht treu zu Kaiser und Reich, sie steht auch der Reichsregierung nicht prinzipiell gegenüber. Sie ist sicherlich allenthalben bereit, die Hand zur positiven Mitarbeit zu bieten, auch ohne daß sie ihre äußere Einheit löst. Sie wird zu allen Fragen unbefangenen und sachlich Stellung zu nehmen haben und im Uebrigen ihre Entschlüsse nicht von einem Erfolge für die Partei, sondern von dem Schutze für das Vaterland abhängig machen. Regierungsfähig zu sein ist nicht ihr Ehrgeiz, ist aber auch für sie keine Schande.“

Wie wunderbar vereinigt sich in dieser Auslassung der Ausdruck der geschmeichelten Erwartung mit dem irritirten Pathos, das den freisinnigen Mann auszuzeichnen pflegt! Natürlich irren sich die Leute gewaltig bei dieser Vertheilung des Felles von unserem Regierungsbären; der Bär ist noch lange nicht geschossen, und der deutsche Freisinn wird ihn auch nicht erschließen. — Trotz der Vertheuerungspolitik des vorigen Reichstages, welche die Unzufriedenheit allgemein machte und den Gegnern derselben neue Leute zuführen mußte, haben die Freisinnigen doch keinen nennenswerthen Zuwachs an Wählerstimmen erhalten, und nur bei den Stichwahlen haben sie durch ihre eigenthümliche Stellung zu den übrigen Parteien die „guten Geschäfte“ gemacht; die Konservativen haben für sie gegen die Sozialdemokraten und die Sozialdemokraten für sie gegen die Konservativen gestimmt. Nur den Umstand, daß sie von Rechts und Links als das geringere Uebel angesehen wurden, verdanken sie ihre Mandate. Und auf Grund dieses Umstandes meinen sie so achtungseinschüßend zu sein, daß die Regierung sie mit offenen Armen aufnehmen muß! Und das Angesichts der Thatfache, daß noch nicht einmal die Nationalliberalen dieses Ziel haben erreichen können — Wennigstens war gut genug, einen Posten in der Selbstverwaltung zu bekommen, und Miquel wollte man die abge-

Als ich durch das Fenster blickte, fiel ich fast vor Schrecken hinab.

Während jemand saß in dem Kabinet, den Rücken dem Fenster zugekehrt. Aber da, zwischen dem Fenster, bei dem ich mich befand, und jenem, bei dem die Dame saß, welche ich nach dem Kopfe und den Schultern nicht zu erkennen vermochte, erschien Anna Dmitrijevna. Mir kam es vor, als bewegte sie sich vorsichtig heran. Mit dem Gesicht der sitzenden Dame sich zuwendend, zog sie irgend etwas aus der Tasche hervor.

— Will sie hier etwa selbst den Brief übergeben?“ dachte ich.

Aber bald bemerkte ich, daß in ihrer Hand sich etwas Scharfes befand. Als sie die Hand durch das Fenster gegen die mit dem Rücken zu ihr sitzende Frau ausstreckte, erkannte ich, daß sie ein Rasirmesser in der Hand hatte.

Der kalte Schweiß, der mir auf die Stirn trat und das Entsetzen, das mich ergriff, seßelten mich an die Stelle und hinderten mich, meinen ersten Gedanken auszuführen: durch das Fenster zu springen und das Rasirmesser ihr zu entwenden.

Noch ein Augenblick verging und ich vernahm den verzweifelten Schrei einer Frau. Gleichzeitig wandte Fräulein Bobrow sich rasch mir zu, und nachdem sie das, was sie in den Händen hielt, durch das Fenster geworfen, entfloß sie rasch.

Von allen Seiten wurden Schritte und Stimmen laut. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich begann in größter Eile hinabzusteigen. Meine Beine verloren ihre Elastizität, meine Hände ihre Kraft. Befürchtend, daß man mich sehen könnte, schwang ich mich auf die andere Seite der Leiter und begann mich an den Händen über fünf, sechs Stufen hinabzulassen. In meinem Rock krachte etwas, und ich floß zugleich mit der Leiter zu Boden. Die Leiter stieß gegen die eiserne Fensterbrüstung, wodurch ein schreckliches Geräusch entstand, welches wahrscheinlich alle gehört haben.

(Fortsetzung folgt.)

— „Das ist mein Geheimniß. Das brauchen Sie nicht zu wissen.“

— „Wie werde ich erfahren, wenn Sie am Fenster sind?“

— „Wenn das Fenster nicht zur Auffrischung der Luft geöffnet wird, wie es gewöhnlich bei Ihnen geschieht, werde ich es selbst öffnen und husten.“

Ich versprach, Alles auszuführen, wie sie es wünschte.

— „Hier haben Sie also den Brief. Sie können ihn meinerwegen durchlesen. Sie werden sehen, daß es bloß ein Scherz ist.“ sagte sie.

— Ich beugte mich zu ihr hinüber, um den Brief, den sie hielt, in Empfang zu nehmen, so daß es nicht irgend ein Fremder bemerkte. Sie berührte mit der Hand meinen Mund und sagte: „Verathen Sie mich nicht — und ich bin die Ihre.“ Ich küßte ihre reizende Hand, und innerlich erregt und entzündet ging ich nach Hause, sie bei ihrer Gesellschaft zurücklassend.

— Und Ihnen erschien ein solcher Auftrag nicht seltsam?

— Jetzt urtheile ich anders darüber; in jenem Augenblicke sah ich dies alles sehr natürlich.

— Erkennen Sie diesen Brief nicht? frug ich, ihm den bei den Alten befindlichen Brief zeigend.

— Ja, das ist derselbe Brief.

— Ich bitte Sie, in Ihrer Aussage fortzufahren.

— Als ich nach Hause kam, fuhr Itshalov fort, begann ich zu überlegen, wie ich in den Garten gelangen könnte, ohne von jemand bemerkt zu werden. Die Lage des Hauses und des Gartens kannte ich vortrefflich. Es erschien mir als das Beste, unbemerkt über die Seitentreppe in die Dachlamme zu gelangen, von dort auf das Dach und auf die Leiter hinauszusteigen. Gegen elf Uhr ging ich von Hause fort in dem Anzug, der sich bei Ihren Alten befindet. Die Nacht war dunkel; niemand konnte mich bemerken; dabei war das Wetter schlecht und niemand auf der Straße. Als ich zu Kuslanow's Garten kam, bemerkte ich, daß die Leiter sich an ihrem Platze befand. Die Kellerfenster des Hauses waren erleuchtet; dort befand sich die Küche, und eine Menge Diener trieb sich geschäftig um den

Koch herum. Ich fürchtete, von irgend einem derselben bemerkt zu werden, und hinter der Ecke verborgen wartete ich, bis jemand die Thür des Seiteneingangs öffnen werde.

Ich mußte dort ziemlich lange stehen. Ich blickte auf die Uhr und sah, daß es leicht möglich sei, daß die von Anna Dmitrijevna bestimmte Frist verstreichen werde. Ohne lange zu überlegen, entschloß ich mich, ohne Hilfe der Leiter auf das Dach zu klettern. Wie ich mich umschah, auf welche Weise ich auf dasselbe gelangen könnte, betastete ich die eiserne Wasserabflußröhre, und ohne mich lange zu bestimmen, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, kroch ich auf ihr empor, gelangte bald auf das glatte eiserne Dach und kroch auf diesem bis zu dem Bodenseiter, bei welchem die Leiter angelehnt war. Ich wußte, daß einige Arschin tiefer das Fenster war, durch welches ich den Brief übergeben sollte, und ich wartete auf das verabredete Husten.

Es vergingen keine fünf Minuten, als ich hörte, wie das Fenster unter mir geöffnet wurde. Die Klänge der Musik wurden vernehmbar. In diesem Augenblicke schien es mir, als hülte jemand ziemlich vernehmlich. In einem Nu stieg ich auf der Leiter zum Fenster hinab. Ich blicke hin... im Korridor steht Anna Dmitrijevna.

— „Geben Sie her!“ sagte sie, mir die Hand entgegenstreckend.

Ich reichte ihr den Brief.

— „Ist das alles?“ frug ich, indem ich mich anschickte, hinabzusteigen.

— „Warten Sie... sehen Sie nur, daß man Sie nicht bemerkt!“

Sie stand in diesem Augenblicke beim Fenster. Hinter ihrem Rücken war ein anderes Fenster, das nach einem inneren, erleuchteten Gemach geöffnet war.

Als ich einige Stufen emporgestiegen war, fiel es mir auf, daß jemand durch den Korridor ging und gegen den Fensterrahmen stieß. Ich dachte, es sei Fräulein Bobrow, die mich rufe. Ich stieg deshalb tiefer zum Fenster hinab, doch nur so weit, daß ich im Stande war, zu sehen, was im Innern des Hauses vorging.



legte Stelle des Herrn v. Berlepsch geben. Da wird man gerade auf Herrn Professor Hänel und seine Freunde warten! Nein, bis jetzt sind noch nicht einmal die National-liberalen regierungsfähig; und Herr Hänel darf nicht eher auf ein Ministerpostenfleisch hoffen, bis nicht der letzte freisinnige Abgeordnete für Kornzölle und Brennergebühren, für Polizeigesetze und Zunftzwang gestimmt hat. Allzu lange wird das ja nicht dauern, und wenn Herr Hänel eine gute Gesundheit hat, so kann er es noch erleben.

**Ein köstliches Probieren national-liberaler Sozialpolitik** liefert wieder einmal die „Köln. Ztg.“ Die industriellen Hintermänner dieses Musterblattes haben Angst davor bekommen, daß neuerdings die Militärverwaltungen mit Abkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne vorgehen. Dadurch wird der praktische Beweis geliefert, daß es auch ohne übermäßig lange Arbeitszeit und niedrige Löhne geht. Man lese nur, welche subordinationswidrige Glossen an das vorläufig übrigens noch sehr vereinzelt vorgehen der Militärverwaltungen geknüpft werden:

„Ueberstunden . . . beschränken, heißt die Arbeitszeit weiter, als dienlich ermäßigen und, von anderen Folgen abgesehen, den Mühsigang unterbinden. . . . Aber auch die Lohnherabsetzung bei den königlichen Fabriken hat ihre Grenze, ebensowohl in der Sparsamkeit, welche wir der Militärverwaltung nicht zu entdecken brauchen, als in der Rücksicht auf Wiederherstellung anstehender Begehrlichkeit. Das Gift der letzteren ist um so gefährlicher, als Arbeiterentlassungen . . . bei den königlichen Fabriken häufig sind, und viele Gewerbe dieselben Arbeiterbranchen beschäftigen. Daraus ergibt sich für die Militärverwaltung die Notwendigkeit, gerade in der Lohnfrage maßvoll vorzugehen, den Wettbewerb jener Gewerbe im In- und Ausland nicht mittelbar zu erschweren und sich vor Anwendung der Schablone zu hüten.“

Die Neigung zur „Sparsamkeit in der Militärverwaltung“, die hier plötzlich durchbricht, steht Leuten außerordentlich gut, die in den letzten Jahren Millionen zu Militäraufwendungen auf Kosten der Steuerzahler bewilligt haben. Sozialpolitisch aber sind, so sagt mit Recht die „Frankf. Ztg.“, die in den wiedergegebenen Zeilen enthaltenen Unterschiebungen, welche nur die kurzschichtigste Unternehmerrangst verhalten sollen, würdig der Kappe, des Uniformkittels und des Hinterleders (!), deren Wiedereinführung vor Kurzem in der „Köln. Ztg.“ von „einem alten Bergmann“ zur Lösung der sozialen Frage im Bergwerksbetrieb empfohlen wurden.

**Ins Sachsen** wird uns d. d. 25. März geschrieben: Die Nervosität der sächsischen Regierung wächst mit der Unsicherheit der Lage. Staatsminister von Nothitz-Wallwitz ist in einem Zustand der Erregung, welche selbst in streng konservativen Kreisen aufgeflogen ist. Der Herr Minister hat sich in die Vorstellung hineingearbeitet, die sozialdemokratische Partei habe es auf irgend einen großen Gewaltstreik abgesehen, und er hält sich für verpflichtet, die bedrohte Gesellschaft — wenigstens innerhalb der weißgrünen Grenzspalte mit Aufgebot aller Mittel — auch der stärksten — um jeden Preis zu retten. In der heutigen Kammer Sitzung, wo von sozialdemokratischer Seite Beschwerde über die Unterdrückung von Fachvereinen erhoben wurde, gab der Herr Staatsminister seinen Befürchtungen in einer Weise Ausdruck, die peinlich berühren mußte. Herr von Nothitz-Wallwitz huldigt offenbar denselben Anschauungen wie sein preussischer Kollege von Buttler, der hinter jedem Streik und hinter jedem Arbeiterverein die „Hydra der sozialen Revolution“ — natürlich mit Dynamitbomben, Dolch und Brandfackel — lauern sieht. Der geängstigte Herr Staatsminister machte sogar dunkle Andeutungen, welche an die famosen „Kanonen“ seines verunglückten preussischen Kollegen erinnerten.

Wenn man die musterhafte Ruhe bedenkt, durch welche die Sozialdemokratie von Anfang an und selbst während der schlimmsten Zeiten des Sozialistengesetzes in Sachsen sich ausgezeichnet hat, so fragt man sich wirklich erstaunt: wie ist es möglich, daß ein sächsischer Minister zu solchen, mit den Thatfachen in so schneidendem Widerspruch stehenden Anschauungen und Vorstellungen gelangen konnte. Vielleicht läßt die heutige Erregung des Herrn Staatsministers sich wenigstens zum Teil auf die schwere Niederlage zurückführen, die sein Kollege, der Justizminister von Abel u., in der gestrigen Landtagssitzung erlitten hat. Die Interpellation Klemm, deren Zweck es war, die Sozialdemokratie als unglaubwürdig zu diskreditieren, wurde von den Sozialdemokraten mit einem Angriff auf die sächsische Justiz beantwortet, den Herr von Abel nicht abzuwehren im Stande war. Und auf die sozialdemokratische Interpellation, betreffend den Antisemitismus in der Rechtspflege, blieb der Herr Justizminister sogar die Antwort ganz schuldig. Einen schlimmeren Tag hat Herr von Abel, sonst der schneidigste der sächsischen Minister, noch nicht gehabt.

**Ein Börsenbad in Sicht.** In der wöchentlichen Börsenschau der „Frankf. Ztg.“ lesen wir: „Die Erregung der Börse hat sich während der abgelaufenen Woche zeitweise zu einem Grade verschärft, welche ernste Bedenken wachrufen mußte. Unter dem immer stärker werdenden Mißtrauen schien das ruhige, besonnene Urtheil völlig verloren zu gehen. Es wurde verkauft, weil man die Kurse in geradezu unheimlicher Weise zurückgehen sah. Die Gründe, welche für diesen Rückgang geltend gemacht wurden, stieben dabei ganz außer Betracht. Theilweise wurden dieselben überhaupt ignoriert und da, wo man sie einer Prüfung unterzog und ihre Richtigkeit erkannte, war man doppelt erschreckt durch die Thatfache, daß eine so hinfällige Begründung genügte, um die Kurse in raschestem Tempo fallen zu lassen.“ Am nächsten Tage wurden die Details des Abschlusses der Diskontogesellschaft mit überaus befriedigenden Ziffern, sowohl hinsichtlich des Ertrages als der Liquidität veröffentlicht. Trotzdem folgte der Veröffentlichung dieses Abschlusses, welcher in normalen Zeiten unzweifelhaft eine kräftige Aufwärtsbewegung veranlassen würde, diesmal wieder ein so scharfer Niedergang der Kurse, daß dadurch Verwirrung und Schrecken bei Spekulation und Publikum hervorgerufen wurde. In der Hauptsache trug hieran ein geschickter Angriff der Kontinente die Schuld.“

Und aus Berlin läßt sich dasselbe Blatt melden: „Die Börsen der abgelaufenen Woche haben die Voraussetzungen der schlimmsten Pessimisten erfüllt. Es herrscht an der Börse eine Stimmung, wie sie in den schlimmsten Zeiten kaum zu beobachten war und welcher die potentesten Finanziers machtlos gegenüber standen. Es war eine Situation, wie sie sich kaum schildern und nur in den Worten zusammenfassen läßt: Viel Verkaufsdrang und wenig Kaufkraft. Die pessimistische Auffassung der Verhältnisse erzielte bedeutende Erfolge.“

In Erfindung der wunderbarsten Gerichte herrscht eine Virtuosität, welche im höchsten Grade bedauerlich erscheint. Bei der herrschenden Nervosität, bei dem Pessimismus, von welchem Börse und Publikum sich durchsetzt zeigen, bedarf es nur einer geringen Geschicklichkeit, um den Gerichten etwas Nachdruck zu verleihen, und das hat man wieder meisterhaft verstanden. Außerhalb Berlins wird die Situation unseres

Platzes ohnehin bedeutend ungünstiger beurtheilt als sie ist. Man überbietet sich in Schilderungen, in welchen die Berliner Börse bereits als ein Leichenhaus dargestellt wird. Der gegenwärtig herrschende Vernichtungskampf an der Börse, welcher selbst durch die Interventionen nur vorübergehend zum Stillstand kommt, richtet sich gegen das Publikum und gegen hiesige Banken und Firmen, welche zu schnell vorwärts gekommen sind. Selbst in den Kreisen, welche die Schädlichkeit dieses Kampfes einsehen und dagegen einschreiten wollen, betrachtet man mit einem gewissen Frohlocken das Vorgehen gegen jene Banken und Firmen, weil Friede und Mißgunst alle sonstigen Bedenken überwiegen. Das ist im höchsten Grade bedauerlich und kann zu den aller schlimmsten Katastrophen führen, deren Folgen sich gar nicht absehen lassen.“

Selbst diese kundigen Thebaner stehen ratlos vor dem Geheimniß des Krachs. Ihre ganze Weisheit ist die „Kontinente“, der Pessimismus und „falsche Gerüchte“. Sie sehen die tieferen Ursachen, die in dem ganzen Produktionssystem liegen, nicht ein.

**Zur Geschichte des Reptilienfonds.** Der freikonservative Abgeordnete v. Kardorff-Wabnitz sieht sich in der „Post“ veranlaßt, „bei den mannigfachen Unrichtigkeiten“, welche in den Artikeln über den Welfensfonds unterlaufen, die Entstehungsgeschichte des Fonds „kurz zu rekapitulieren“ und nachzuweisen, daß er, Herr v. Kardorff, von je einen außerordentlichen politischen Scharfblick besessen habe. Er habe nämlich bei den Verhandlungen über die Beschlagnahme beantragt, der Regierung aus dem Ertragnisse des Fonds nur 400 000 Thaler jährlich als Dispositionsfonds zu überweisen. Das habe die Kommission abgelehnt. Im Plenum war ebenfalls keine Stimmung für den Antrag: „Und so kam es, daß durch Mißgünst der national-liberalen Partei und eines Theiles der konservativen Partei das Gesetz nach der Regierungsvorlage angenommen und der Regierung statt 400 000 Thaler vermuthlich die doppelte Summe als geheimer Dispositionsfonds mit dem ausdrücklichen Ausschlusse jeder Rechnungslegung bewilligt wurde. Schon ein Jahr später war bekanntlich der Abgeordnete Dr. Lasker so naiv, in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses Auskunft über die Verwendung der Gelder des Welfensfonds von dem Ministerium zu verlangen, was ihm bekanntlich von meinem Freunde, dem Grafen Belpasch-Huc, die Erwiderung zuzog: Tu las voulu, Georges Dandin!“ Wenn der Herr Abgeordnete von Kardorff-Wabnitz, erwidert hierauf die „Post“, weiter nichts über die Entstehungsgeschichte des Welfensfonds „kurz zu rekapitulieren“ hat, so wäre es besser gewesen, er hätte den Scheffel von seinem Nichte nicht genommen, sondern der Presse ihre „mannigfachen Unrichtigkeiten“ gelassen. Herr v. Kardorff erzählt, daß er Korreferent der Kommission gewesen sei. Wenn er damals von dem Gesetzentwurf nicht mehr gewußt hat als heute, so ist es begreiflich, daß sein Antrag keine Beachtung fand. Denn niemals ist die „doppelte Summe“ — also 800 000 Thaler — geheimer Dispositionsfonds gewesen. Nach dem am 13. Januar 1889 erstatteten Bericht des Abgeordneten Lent bezifferte die Regierung den Fonds auf ungefähr 13 882 800 Thaler, welche einen Jahresertrag von 598 000 Thalern abwarfen. Davon gehen die Kosten der Verwaltung — Unterhaltung von Schlössern, Parks etc. — ab, welche auf ungefähr 180 000 Thaler angegeben wurden. „Auf alle Fälle wird man rechnen müssen, daß allein aus dieser Quelle der Regierung ein geheimer Dispositionsfonds von mindestens 400 000 Thalern eröffnet werden würde.“ So sagte der Abgeordnete Birchow. Und nun rühmt sich Herr von Kardorff, er habe nur 400 000 Thaler bewilligen wollen! Nun wähnt er, die anderen Leute, die so viel thörichteren waren als er, hätten das Doppelte bewilligt! Vielleicht rührt inoffen die Erinnerung an den „naiven“ Lasker weniger von den Verhandlungen über den Welfensfonds als von denjenigen über die Eisenbahngründungen her. Es wäre nicht unzeitgemäß, das Kapitel des Berichtes der Untersuchungskommission, in welchem der Name des Herrn von Kardorff vorkommt, „kurz zu rekapitulieren“; vielleicht hält der Herr Abgeordnete dann für überflüssig, der Presse bei ihren Betrachtungen über den Welfensfonds „mannigfache Unrichtigkeiten“ vorzuwerfen. — Eine solche Rekapitulation wäre in der That sehr wünschenswerth, nur wäre es angemessen, alle Kapitel zu rekapitulieren. Würde da die „Post“ nicht auch manchen gut fortgeschrittenen Namen unter den Gründern und Sündnern finden?

**Das bisherige leitende Blatt der National-liberalen in Südwestdeutschland, das „Frankfurter Journal“,** hört mit dem 1. April auf, ein politisches Blatt zu sein. Wie wir aus einer Erklärung des Blattes entnehmen, hat der neue Verleger herausgefunden, daß „die trockene Politik“ dem unterhaltenden und nichtpolitischen Gebiet Raum offen müsse, denn die Zerfahrenheit des politischen Parteiwesens stumpfe den Geschmack an vorwiegend politischen Zeitungen ab.“ Der bisherige politische Leiter des „Journal“ erklärt, daß er selbste, an Illusionen ärmer, aber an Erfahrungen reicher aus seiner Stellung, in der er sich öfter gehemmt als gefördert sah. Die Presse, so bemerkt derselbe spitz gegen die national-liberale Partei, „repräsentirt nur die Summe der Thatkraft jener Kreise, deren Ueberzeugung sie vertritt. Jede Partei hat nur die Presse, welche zu haben sie verdient.“

**Zuletzt geht es jetzt in den sächsischen Militärvereinen zu.** Hat einmal ein Staatsbürger von seinem „freien“ Wahlrecht insofern Gebrauch gemacht, als er dem Mann seine Stimme gab, von dem er voraussetzte, daß dieser seine Interessen besser vertreten würde, und hat er bei dem „freien“ Wahlrecht die „Unvorsichtigkeit“ begangen zu sagen: „Ich habe für Bebel gestimmt!“ so ist dies Grund genug, ihn in dem Ansehen der „Kameraden“ genügend herabzusetzen. Uns liegt ein Schreiben des Vorsitzenden des Karabiniervereins, des Schneidemeisters Wilhelm Haack in Neu-Rudolitz-Thonberg vor, welches uns interessant genug erscheint, veröffentlicht zu werden. Dasselbe lautet buchstäblich:

„Lieber Karl!  
Ich kann mich heute noch nicht wundern genug über Dich, daß Du Dich hast können hinreißen lassen und so eine Erklärung öffentlich abgeben. Ich werde von allen Seiten gedrängt Deinen Ausschluß aus den Verein vorzuschlagen nun wäre es mir sehr lieb wenn Du Deinen Austritt freiwillig erklärtest, um einmal später wenn Gras darüber gewachsen ist wieder eintreten kannst. Lieber Karl ich hatte mich schon bei Lieutenant Berner für Dich verwandt und warst sicher das er Dich versorgt hätte das war schon lange mein Wunsch gewesen Dir eine bessere Existenz zu schaffen nun ist freilich vorbei was mir sehr leid thut Schellenberg ist auch bloß durch Lieutenant Mehr verfehlt worden diese Leute können viel thun Dein Bebel kann Dir nichts nutzen und glaube sicher das die Besserung der Arbeiter nicht die Sozialdemokraten sondern die Regierung und wenn sie es übertrieben dann weiß sich die Regierung doch zu helfen das muß Dir doch selbst einleuchten doch genug davon Du bist doch nicht zu belehren also gib mir Nachricht ob ich Dein Austritt als freiwillig erklären soll.  
Unter herzlichem Gruß  
Dein Freund Wilhelm.“

Wangenheim hat 60 M. geschickt.“  
Der Brief wurde am 9. März dem „lieben Karl“ übergeben und am 10. März wurde der Ausschluß perfekt, da Karl nicht ausgetreten war. — In Stuttgart wurde der Vorsitzende des dortigen Kriegervereins ausgeschloffen. Die den Ausschluß vorschlagende Generalversammlung war vom Vorstand einberufen worden. Es erklärten noch vier andere Mitglieder ihren Austritt. Zum Glück setzen sich die meisten ausgeschloffenen leichten Herzens über die „Herabsetzung“ hinweg. — Auch liegt die Mittheilung über erfolgten Ausschluß eines Mitgliedes aus der freiwilligen Feuerwehr in Leizsch vor.

**Ein Beitrag zum modernen Sklavenhandel.** In dem „Ochsen Tagebl.“ ist heute folgendes Infanat zu lesen: „Presse

Anfangs April mit einem großen Transport Arbeiterinnen, Knechten und Mägden ein. Retourmarken. G. Oberling's Vermietungsbureau, Torgau.“ — Kurz und erbaulich!

**Folgende Erklärung** veröffentlicht Herr Grimpe in der „Eberfelder „Freie Presse“ unterm 22. März: „Die „Westf. Volksztg.“ des Herrn Füsangel in Bochum giebt sich dazu her, schwerwiegende Vorwürfe von Seiten des vielgenannten Bergmann Weber, der bisher auf jeden Fall eine sehr sonderbare Rolle gespielt hat, gegen die Vergleite Bunte, Schröder und Siegel zu erheben. Unter Anderem wird angefragt, wo das Geld geblieben sei, was an die genannten drei Vergleite — der sogenannten Kaiserdeputation — geschickt worden sei, und dabei 8000 Mark, die von Eberfeld gekommen seien, erwähnt. Die Gelder, die der „Freien Presse“ für freilebende Vergleite übergeben wurden, sind regelmäßig übermittelt. Aber weder Herr Schröder noch Herr Siegel haben mit der Geld-Angelegenheit irgend etwas zu thun gehabt. Theilweise waren es Herr Bunte sowie Herr Brinkmann, als Beauftragte des gesammten Komitees der Vergleite, an die das Geld abgeliefert wurde, und dies wurde in den betreffenden Nummern der „Freien Presse“ öffentlich quittirt. Bisher ist auch nicht eine Reklamation wegen Unregelmäßigkeit oder Ungenauigkeit hier eingelaufen. Das Vorgehen des Herrn Weber erscheint daher in einem besonderen Lichte und ist geeignet, ehrlichen Männern, die bisher ein makelloses Leben führten, die Ehre abzuschnüden. Da die Ausstellungen des Weber in der Füsangel'schen „Westf. Volksztg.“ von einem großen Theil der Presse wiedergegeben wurden, ersuche ich die betreffenden Zeitungen, von dieser Erklärung Notiz nehmen zu wollen.“

**Barlsruher, 21. März.** Eine von 3000 Personen besuchte sozialdemokratische Volksversammlung, in der Reichstags-Abgeordneter Dreesbach über die hier bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen sprach, wurde, wie die „Freie Ztg.“ mittheilt, auf Grund des Sozialistengesetzes und des badischen Vereinsgesetzes aufgelöst, als Dr. Müdt das Sozialistengesetz ein Schandgesetz nannte und bei der darauf erfolgenden Aufforderung zur Wäsigung von Seiten des aufsichtsführenden Beamten die Anwesenden in frenetischen Beifall ausbrachen.

**Aus Brandenburg a. N.** wird uns geschrieben: Das Wahlergebnis wird Ihnen schon bekannt sein. Es haben erhalten: Regentin (Kartell) 4301 (Hauptwahl 5895), Herms (Freikim) 5089 (Hauptwahl 5798), Smal (Soz.) 6320 (Hauptwahl 6235). Dies Resultat ist für uns äußerst günstig und wir können wohl mit ziemlicher Bestimmtheit auf einen Sieg bei der Stichwahl rechnen; es müssen selbstverständlich alle Kräfte daran gesetzt werden und wir rechnen auf die Hilfe unserer auswärtigen Genossen ebenso wie bei der Wahl am 21. März. In diesem Tage war es uns möglich, durch die Unterstüzung der Berliner und Potsdamer Genossen sämmtliche Ortschaften zu besuchen. Vielen der Genossen wurde der Zutritt zu den Wahllokalen verweigert. Wir haben uns deshalb veranlaßt, folgendes Schreiben an den Wahlkommissar, den königl. Landrath Herrn von Ebel in Rathenow zu senden: **W e s t e r d e.** Am 21. März hatte unterzeichnetes Wahlkomitee zur Ueberwachung und Agitation Vertrauensmänner in die einzelnen Ortschaften des Wahlkreises Brandenburg-West-Haveland gesandt; diesen wurde, trotzdem sich dieselben in höllischer Weise legitimirt, der Zutritt zu den Wahllokalen verschiedener Orte verweigert. Wir lassen hier einige Orte folgen, Guttienpaaren, Zadow, Bugow, Weßlar, Ribbed, Berge. In einigen Orten wurden die Leute hinausgeworfen und die Thüren bei Verkündigung des Resultats verschlossen. § 9 des Wahlgesetzes lautet: Die Wahlhandlung, sowie die Ermittlung des Wahlergebnisses sind öffentlich. — Wir ersuchen den königlichen Landrath, da wir am Tage der Stichwahl die Wahllokale wieder besuchen lassen, die Herren Wahlvorsteher mit den nöthigen Instruktionen versehen zu wollen. Hochachtungsvoll und ergebenst Das Arbeiter-Wahlkomitee. J. A.: Hermann Wandré, Schugmachermeister, Kleine Gartenstr. 83. — Die Stichwahl findet am Mittwoch, den 2. April, statt.

**Apolda, 25. März.** Der Gemeinderath hat in seiner letzten Sitzung das sozialdemokratische Mitglied Mangner zum Vorsitzenden gewählt.

**Bei der Nachwahl in Siegnitz** waren bis Dienstag Abend gezählt 4940 freisinnige, 1049 Kartell- und 3616 sozialistische Stimmen, in dessen waren dies wesentlich nur die Wahlergebnisse aus den Städten.

**Schweiz.**  
**Bern, 24. März.** Die Wahlreformvereine von Neuenburg, Lausanne und Genf haben eine Petition an den Bundesrath zu richten beschlossen, in welcher sie die Einführung des proportionalen Wahlverfahrens für die Nationalratswahlen begehren. Diejenigen der heute bestehenden Wahlkreise, welche nur einen oder zwei Vertreter wählen (es sind dies vier Kantone und drei Halbkantone), sollen als Wahlkreise fortbestehen und das Mehrheitsverfahren anwenden, in den drei oder mehr Abgeordnete wählenden Kreisen hingegen wäre das Hagenbar'sche System anzuwenden. Nach diesem tritt die Proportionalität an die Stelle des absoluten Mehrs und es ist auch Annulation der Stimmen möglich. Im gegebenen Falle wünscht die Petition, daß für denselben Kandidaten von einem Wähler zwei Stimmen abgegeben werden dürfen. Die Petition verfolgt die Absicht, das proportionale Verfahren einzuführen, ohne daß die bisherigen Wahlkreise geändert zu werden brauchen. Samstagabend hat sich auch der Wahlreformverein an die Petition angeschlossen.

**Frankreich.**  
**Paris, 25. März.** Der Ministerrath beschäftigte sich heute mit der Frage der Einführung lebenden Schlachto Viehes aus dem Auslande. Der Ackerbauminister sprach sich dahin aus, daß es zur Zeit unmöglich sei, das Verbot der Einfuhr aus verseuchten Ländern aufzuheben. Die Einfuhr geschlachteten Viehes könne wegen der Handelsverträge nicht unterjagt werden; eine Besserung der bestehenden Verhältnisse sei indessen von der Zunahme der Einfuhr algerischen Viehes zu erwarten. Der Ministerrath schloß sich dieser Ansicht an.

**Paris, 25. März.** Die Deputirtenkammer erklärte heute die Wahl des Boulangisten Bacher aus Corréze für ungültig.

**Paris, 26. März.** Der Ackerbauminister Derville empfing eine Abordnung der Schlächter und Gerber und machte derselben Mittheilung von den Ervägungen des Ministerraths über die Vieh-Einfuhrfrage. Der Minister besprach mit den Mitgliedern der Abordnung weitere Maßregeln, ohne jedoch irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Es herrschen Besorgnisse wegen einer Arbeitseinstellung in diesen Gewerbezweigen, sowie wegen eintretenden Mangels an frischem Fleisch.

**Italien.**  
**Rom, 23. März.** Die Affäre Costa hat Crispi ein Vertrauensvotum gebracht, dessen Werth sich allerdings vermindert, wenn man weiß, daß den 189 Deputirten, welche dasselbe beschloffen, 109 gegenüber standen, welche sich der Einklerung eines Kollegen während der Session widersetzen. Die Letzteren würden die Majorität gebildet haben, wenn die Regierung, wie man anfänglich glaubte, sich jeder Einmischung in der Sache enthalten hätte. Diesen Standpunkt hat zuerst der Justizminister Zanardelli vertreten, aber schließlich hat er sich löblich unterworfen und die Verhaftung Costa's so schlecht vertheidigt, wie nie bisher eine andere Sache. Das Eingreifen der Regierung wird überwiegend gemüthlich, noch mehr das schwächliche Verhalten der Kammer, welche aus Ergebenheit für die Regierung einem Kollegen die Ausübung seines Mandats unmöglich machen wollte. Der Abgeordnete Costa hielt eine Rede, wie sie eindrucksvoller und bewegender auf Monte Citorio schon lange nicht gehalten worden ist, und zu einer Anklage gegen seine Richter, die dem Ansehen der Rechtspflege in Italien mehr schadet, als eine Verzögerung in der Strafverurteilung es vermocht hätte. Costa ist eine durch und durch ehrliche Natur, von



laufend Mal höherem, moralischen Muth, als die Schriftgelehrten, welche gestern über ihn mit unmöglichen Interpretationen der Verfassung zu Gericht gesessen haben. Seit fast zwei Jahrzehnten ist Costa der Träger der sozialistischen Agitation in Italien und deshalb auch der Zielpunkt für alle Polizeithronen gewesen, durch welche man eine auf dem Boden der Geseßlichkeit stehende Bewegung vernichten wollte. In Deutschland hat man ein Ausnahmegesetz gebraucht, um die Sozialisten der Polizei zu überantworten, aber in dem schönen Italien genügt die bestehende Polizeivollmacht.

**Neapel, 25. März.** Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute die Verhandlung in dem Proceß gegen Caporali, welcher am 18. September v. J. einen Stein auf den Ministerpräsidenten Crispi geschleudert hatte. Auf den Antrag der Vertheidiger, welche eine neuerliche Untersuchung des Geisteszustandes Caporali's für notwendig erklärten, wurde die Verhandlung vertagt.

### Großbritannien.

**Mr. Burnett, der Arbeits-Berichterstatler des Handelsamtes,** hat einen Bericht über die Vereine der gelehrten (skilled) Arbeiter eingereicht. Nach den Mittheilungen von 28 Gewerkschaften, welche den größten Theil dieser Arbeiter umfassen, zählten sie im Februar 221 001 Mitglieder, von denen 8196 ohne Arbeit waren. 88 Ausstände wurden während des Monats gezählt, 21 davon in der Textilindustrie, 21 in den verschiedenen Zweigen der Eisen-, Maschinen- und Schiffsbau-Industrie, 11 im Baugewerk, 4 im Rohlenhandel, 12 in Vedd, der Rest in verschiedenen Industrien. 18 Gewerkschaften bezeichnen die Lage als sehr gut, 2 als gut und 3 als mittelmäßig.

Die Schneidergehilfen im Ostende Londons hielten am Sonnabend Abend eine Massenversammlung ab. Es wurde ein Beschluß gefaßt, der dem Bedauern darüber Ausdruck giebt, daß der Sonderauschluß des Oberhauses nicht im Stande gewesen sei, irgend welche Abhilfe für die Uebel des Ausbeutensystems ausfindig zu machen. Zugleich kündigt der Beschluß die Absicht an, in allen Verhältnissen, in denen das Schwitzsystem im Gange ist, demnächst einen Streik eintreten zu lassen.

### Balkanländer.

**Sofia, 26. März.** (Meldung der „Agence Balcanique“.) Nachrichten aus Philippopol zufolge wurde dort eine Frau Namens Philaretowa, eine Bulgarin und warme Russenfreundin, verhaftet. Vor ihrer Ankunft in Philippopol hatte die Polizei aus Sofia Informationen und den Auftrag erhalten, eine Durchsuchung bei derselben vorzunehmen, da Grund zu der Annahme vorhanden sei, daß dieselbe in Diensten der Verschwörer stehe. Bei der Verhaftung der Philaretowa wurden drei Briefe beschlagnahmt.

## Soziale Uebersicht.

**Auch ein Beitrag zu den Folgen unserer heutigen Produktionsweise.** Nach eben eingegangenen Berichten aus Amsterdam sind dort 7000 Diamantarbeiter ohne Arbeit. Die Noth soll unter diesen Leuten entseßlich sein. Um derselben abzuwehren, hat sich unter dem Vorsitze des dortigen Bürgermeisters ein Komitee gebildet, um die Mittel herbeizuschaffen, diese meistentheils verheirathete Arbeiter und deren Angehörige vor dem drohenden Hungertode zu schützen.

In früheren Zeiten war Amsterdam der Haupthandelsort für Diamanten. Es ist natürlich, daß die Bearbeitung dieser kostbaren Edelsteine, die als Brillanten zum Schmuck der reichen Damenwelt ihre Verwendung finden, auch beinahe ausschließlich in Amsterdam betrieben wurde. Der Verdienst der Diamantarbeiter war lohnend, da die nöthige Geschicklichkeit durch lange Übung erworben werden muß, und die Arbeit sehr anstrengend ist. Noch vor 15 Jahren betrug der Wochenverdienst 50 bis 60 holländische Gulden, war aber vor 5 Jahren schon auf 20 bis 25 Gulden gefallen. Seitdem ist es mit diesem Geschäftszweige in rasender Eile bergab bis zu dem jetzigen Glend gegangen. Zwei Ursachen haben dasselbe herbeigeführt, erstens die Auffindung zahlreicher und ergiebiger Diamantlager in Südafrika, dessen Handel, da es zum größten Theile unter englischer Oberhoheit steht, nach London gravitirt. Diesem Zuge ist natürlich auch der Diamanthandel gefolgt und hat Amsterdam seiner Weltstellung beraubt. Eine zweite nicht minder mächtige, vielleicht noch gewaltigere Ursache des Verfalls dieses Geschäftes liegt in der fortschreitenden Konzentration des Kapitals und dieser gegenüberstehend der Verminderung der Wohlhabenheit des mittleren Bürgerstandes. Der Brillantschmuck ist bis auf den heutigen Tag in wohlhabenden bürgerlichen Familien ein beliebtes Brautgeschenk gewesen, da sich die Zahl solcher Familien jedoch fortwährend vermindert, so nimmt in demselben Maße der Verbrauch an Brillanten ab. Das oftmals schon der Schein an die Stelle der Wirklichkeit tritt, ist kein Geheimniß. Viele Schaufenster unserer mittleren und kleinen Gold- und Silberwaren-Handlungen bergen hinter ihrer Spiegelfeinde eine hübsche Auswahl Kolliers, Ohrgehänge, Ringe u. s. w., deren Brillanten von Glas sind, den sogenannten Simuli-Diamanten. Die Verkäufer in unserer Stadt könnten manches ergiebliche Vorkommniß von solchen Schmucksachen ausplündern.

Sind diese Ursachen des Verfalls einer früher so blühenden Industrie in dem Entwicklungsgange, welchen unsere heutige Produktionsweise einschlägt, begründet, so ist auf ein Wiederemporkommen dieser Industrie nicht zu rechnen, und die Stadtverwaltung Amsterdams sieht sich vor die schwierige Aufgabe gestellt, etwa

18—20 000 Menschen Jahre lang noch erhalten zu müssen, denn es ist keine Möglichkeit vorhanden, diese Diamantschleifer einem anderen Erwerbszweige zuzuführen, da deren Körper durch die bisherige Thätigkeit zu jeder anderen Arbeit unfähig geworden ist.

Wie unter solchen Verhältnissen mit den Mitteln geholfen werden soll und kann, die ein Privat-Komitee aufbringt, ist nicht recht begreiflich, oder will das Komitee etwa international werden und sich bettelnd an Europas und Americas Geldsäcken wenden? Die öffnen nur ihren Geldbeutel, wenn mindestens Titel und Orden oder andere Gnadenbezeugungen in Aussicht stehen oder anderweitig ein Neben zu machen ist. Aber Amsterdam birgt in seinen Mauern so viele reiche, sogar sehr reiche Kaufleute, daß die Mittel zur Unterhaltung jener ganz unverschuldet Unglücklichen wohl aufgebracht werden können. Was man sich freiwillig zu thun nicht wird entschließen können, wird die eiserne Nothwendigkeit erzwingen.

Wird diesem Vorgange an einem Orte die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, die ihm wohl zukommt, ist eine Frage, die mit Ja zu beantworten kaum möglich ist. Man läßt die Dinge an sich herankommen und denkt, kommt Zeit, kommt Rath, obgleich schon in den großen Industrie-Zentren unheimliche Vorboten dem aufmerksamen Auge nicht entgehen können. Man sage nicht, jene Arbeiter standen nur im Dienste des Luxus, aber mindestens die Hälfte unserer Industrie dient demselben, die Zahl derjenigen Industrien, welche für die Erzeugung unserer Lebensbedürfnisse zu sorgen haben, ist nur eine geringe, und selbst diese schaffen vielfach mehr als gebraucht wird. Stapelartikel giebt es heute kaum noch, die Saison-Arbeit ist an deren Stelle getreten und in ihrer Begleitung die Saison-Arbeitslosigkeit, und Arbeitslosigkeit und Hungerleiden sind dem Sinne nach gleichbedeutend. Videant consules (Mögen sich die Räte vorsehen!) haben noch in den jüngst verfloßenen Tagen im preussischen Abgeordnetenhause die Kohlenbarone den Ministern zugerufen, freilich in einem Sinne, der zu mißbilligen ist; aber ein videant consules möge so verstanden werden, wie es zum Heile des Volkes nothwendig ist. Mit einem Pittman'schen Rezept ist nicht mehr zu helfen.

Aus der Neudorfer Aktien-Spinnerei wird berichtet, daß der Streik unverändert fort dauert. Zugun ist fern zu halten. Die Verhandlungen, die bis jetzt mit der Direktion stattgefunden haben, sind als gescheitert zu betrachten. Es ist das der erste Streik, der überhaupt in der Rammingarnspinnerei in Deutschland vorgekommen ist. Briefe und Sendungen sind zu richten an Gustav Pöschke, Nowawes, Mühlenstraße 7.

## Theater.

**Donnerstag, den 27. März.**  
**Opernhaus.** Das Mädchen von Seilbrunn.  
**Schauspielhaus.** Die Anna-Else.  
**Festung-Theater.** Die Ehe.  
**Seydiner Theater.** Wittwe Scarron.  
Ein Liebeszeichen. Hegenfang. Rauber's Gardinenpredigten.  
**Deutsches Theater.** Der Unterstaatssekretär.  
**Friedrich-Wilhelm-Büdt. Theater.** Der arme Jonathan.  
**Wallner-Theater.** Ein toller Einfall.  
**Hilfsvor-Theater.** Stanley in Afrika  
**Opern-Theater.** Der Fall Clémentine.  
**Residenz-Theater.** Marquise.  
**Schiller-Theater.** Der Kaufmann.  
**Hänkel-Theater.** Die Räuber.  
**Central-Theater.** Ein fideles Haus.  
**Adolf Ernst-Theater.** Der Goldsucher.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Gehr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.

### American-Theater

Dresdenerstraße 55. Täglich Vorstellung.

### Englischer Garten

Alexanderstraße 27c.  
Auftreten der Chansonette Frl. Franziska Normann.  
Auftreten des Gesangs-Humoristen Hrn. Köhler.  
Auftreten der Duettisten Albert und Nelly Rappmann.  
Auftreten der Chansonette Frl. Jenny Peters, sowie der musikalischen Clowns Toni und Jack.  
Anfang Wochentags 8 Uhr. Entree 30, 50 u. 75 Pf., im Vorverkauf 20 u. 30 Pf.  
Sonntags Anfang halb 8 Uhr.  
Sonntags Entree 50, reservirt 75 Pf., Orchester 1 Mark.  
Vorverkauf Entree 40 Pf.

21. Unter den Linden 21. Im Hause der Bühnenhallen neben der Passage.

### Ben- egyptischer u. indischer

7 Uhr Abends. Bey Zauber-künste.

5, 7 u. 10. Billets im Invalidendank.

Paßstraße 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab. Kaiser-Panorama.

Erste Stelle am schönen Rhein von Mainz bis Köln.

Zum ersten Male: Tehnie Weiss d. die ungarische Frau. Schweiz. Eine Hofe u. Pf., Kind nur 10 Pf., Orchester 1 M.

Mein Schankgesch. Umstände halber zum 1. U. ufen. 417

Am 10. n. M. findet die letzte Vorstellung in dieser Saison statt.

## Circus Renz.

Karlstraße. Heute, Donnerstag, den 27. März 1890, Abends 7 1/2 Uhr.

**Gr. außerordentl. Vorstellung,** dieselbe eröffnet: Grand-Quadrille aus der Zeit Friedrich's d. Großen, ger. v. 8 Damen und 8 Herren. 3. 1. Male, ganz neu arrangirt:

## Napoli,

oder: Salvatore Rosa und die Banditen-Fürstin.

große equestre Balletpantomime vom Direktor G. Renz.

Agat, arab. Vollblut, in Freiheit dressirt und vorgeführt von Herrn Franz Renz, Auftreten der vorzügl. Reitanstatterinnen und Reitanstatter. Die renomirten Luftkünstlerinnen Geschwister Caspagna. Morgen: Napoli. Sonnabend: Venezig-Vorstellung für die beliebte großartige Künstlerfamilie Briatore, Sonntag: 2 Vorstellungen. E. Renz, Direktor.

## Circus Wulff.

Friedrich Carl-Ufer. Ecke Karlstraße. Donnerstag, den 27. März 1890, Abends 7 1/2 Uhr:

### Gr. Gala-Schulspferd-

### Vorstellung.

Das Programm dieser Gala-Vorstellung ist ein mit besonderer Sorgfalt gewähltes; dasselbe besteht aus den vorzüglichsten Reperitoirnummern und kommen hauptsächlich die edelsten Schul- und Freispielferdes meines Marstalles zur Vorführung, daher für Sportfreunde ein höchst interessantes. Freitag: Große Vorstellung mit neuem Programm.

## Geschäftshaus S. Heine.

### Chausseestraße 14.

Die schönsten Kinderkleider u. -Mäntel für Mädchen jeden Alters, sowie Morgenröcke, Unterröcke u. Ericottailen

auch im Einzelverkauf sehr billig! Massbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt!

### Chausseestraße 14.

Geschäftshaus S. Heine.

### Roh-Tabak

sämmtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise.

727 G. Elkhuysen, Münstr. 10.

### Kinderwagen.

Das gr. Lager Berlins. Andrasstr. 23.

Ein donnerndes Hoch! unserem Freunde und Genossen 480

## Max Voss

zu seinem heutigen Wiegenfeste. Cigarren-Rauchklub Glimstengel.

## Codes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser Vater, der Tischler C. Preppernau, langjähriges Mitglied des Tischler- und Gesangsvereins „Liedertafel“, am 24. d. M. verschieden ist. Die Beerdigung findet am Freitag, den 28. d., Nachmittags 5 1/2 Uhr, von der Halle des St. Thomaskirchhofes aus statt. 482 Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein lieber Sohn, unser guter Bruder und Schwager, der Tischler Otto Steffen, am Montag, den 25. d. M., Nachmittags 2 Uhr, nach langen Leiden im 81. Lebensjahre sanft entschlafen ist. 478 Dies zeigen tiefbetrübt an Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, Nachmittags 4 Uhr, vom Neuen Jakobikirchhof aus statt.

## Hut-Fabrik

### von P. Diederich

(Gegründet 1874) [481]

1. Gesch.: Oranienstraße No. 9

2. Mariannenstr. 43 Ecke Salzherrstr.

Größte Ausw. in Filz- u. Seidenhüten mit Arbeiter-Kontrollmarken.

Bitte genau auf Hausnummer 3. achten.

## Möbel, Spiegel und

eigener Gr. Lager, bill. Preise.

## Fabrik. Emil Heyn,

Brunnenstraße 28, Hof parterre.

Teilzahlung nach Uebereinkunft.

## Eine Parthie 1716

### fehlerhafte

## Teppiche!

in Stoffgröße 5, 6, 8 u. 10 M.

in Salongröße 12, 15, 20-30 M.

## Werth das Doppelte!

in Stücken von 22 Mtr.

à 10, 12, 15—40 Mark.

500 Muster stets vorräthig.

## Gardinen u. Teppichfabrik

## Emil Lefèvre,

Berlin S., Oranienstr. 158.

Illust. Musterbücher franco.

St. u. R. 88 Thl., Reichendergerstr. 65,

3 Tr. Müller. 488

Jedes 2. Loos gewinnt.

## Regl. Preuß. 182. Klassen-Lotterie

Ziehung 1. Klasse 8. und 9. April 1890.

Antheil-Loose p. Kl. 1/2 25, 1/4 12 1/2, 1/8 6 1/4, 1/16 3 1/4,

1/32 1 3/4, 1/64 1 M.

Porto 10, w. einschr. 30 Pf. Liste 1.—4. Kl. 1 M. empfiehlt

M. Meyer's Glückscollecte, Berlin O. Kopenstr. 66.

Telegr.-Adr. „Glückscollecte Berlin.“

## Hamburg - Amerikanische

## Packetfahrt Actien Gesellschaft

### Express

### Postdampfschiffahrt

## Hamburg - New York

Southampton anlaufend

## Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Außerdem regelmäßige Postdampfer-Verbindung zwischen

Havre-Newyork. Hamburg-Westindien.

Stettin-Newyork. Hamburg-Havana.

Hamburg-Baltimore. Hamburg-Mexico.

Nähere Auskunft ertheilt: With. Mahler, Berlin N., Invalidenstrasse 121, 288

und August Langor, Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 3.

## GESCHÄFTSHAUS S. HEINE

Fabrikpreise, weil directer Bezug und Umgehung des Zwischenhandels. — Mode-Neuheiten f. d. Frühjahrsaison in

## Kleiderstoffen.

Reichhaltige Auswahl, sowohl in billigen Genres für Haus- und Morgenkleider, wie in hochfeinen Qualitäten für

Strassen- u. Gesellschafts-toilette.

Schwarze Cachemires. Anerkannt bestes Fabrikat zu bekannt billigen Preisen.

Schwarze Costüm- u. Trauer-Stoffe. Schwarz Garantie-Seidenstoffe.

igne Werkstoff f. Wäsche-Ausstattungen. Herren-, Damen- u. Kinderwäsche.

## BERLIN N. CHAUSSEESTR. 14.

Soeben erschien:

## Berliner Arbeiterbibliothek, Heft XI.

Herausgegeben von Max Schippel.

## Die soziale Frage auf dem Lande.

Inhalt: 1. Die Lage der ländlichen Lohnarbeiter in Preußen von Paul Kampffmeyer-Gens.

2. Der Ruin des ländlichen Kleinbetriebes durch die landwirthschaftliche Großproduktion von ...

Preis 20 Pfennige.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. Wieder-vertäuser erhalten Rabatt.



## Lokales.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ und die „Konservative Korrespondenz“ geben sich gleichzeitig Mühe, über die Vorläufe in Köpenick möglichst alarmierende Gerüchte in die Welt zu setzen. Der Zweck derartiger Auslassungen ist zu durchsichtig, als daß man darüber noch ein Wort zu verlieren braucht. Nachdem sich die Situation einigermaßen geklärt hat, steht es fest, daß die Krawalle mit der Sozialdemokratie so gut wie nichts zu thun hatten, und daß die Ausschreitungen, so bedauerlich sie in ihren Folgen auch gewesen sein mögen, sich doch nur durch die Anwendung besonders gewaltthätiger Mittel über das Niveau gewöhnlicher Zusammenstöße zwischen Polizei und Publikum, wie sie in erregten Zeiten überall vorgekommen sind, vorkommen und vorzukommen werden, erhoben haben. Von Berlin ist Niemand nach Köpenick gegangen, um irgendwie in die Verhältnisse einzugreifen; es kann daher von „einer plammäßig bearbeiteten und angeleiteten Menge“ überhaupt keine Rede sein.

Die Unterstellung der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß die Sozialdemokratie an irgend welchen tumultuarischen Vorgängen ein Interesse hätte, daß solche von der Sozialdemokratie irgendwie gewünscht oder im Geheimen begünstigt würden, ist ebenso unzutreffend, wie bewußt unwahr. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ geht sogar soweit, daß sie den besänftigenden Einfluß, den die Sozialdemokratie in der That bei den Bergarbeiterstreiks ausgeübt hat, derselben Sozialdemokratie für die Vorgänge in Köpenick zum Vorwurf macht. Es ist ganz selbstverständlich, daß wir zur Ruhe und Ordnung ermahnt haben, wir halten das nicht nur für unsere Pflicht, sondern für die Pflicht der Presse im Allgemeinen. Wir wissen sehr wohl, daß es der „Nordd. Allg. Ztg.“ und deren Hintermännern wahrscheinlich angenehm gewesen wäre, wenn wir zu heftigem Widerstande gegen die Staatsgewalt aufgefordert hätten. Vielleicht ist der eine todt Gendarm der „Kons. Korresp.“ noch nicht genügend „für die Vorschläge, die für die nächste Zeit von ihr in Aussicht gestellt werden.“

Die eingeleitete Untersuchung wird wahrscheinlich Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die ideale Urheberschaft der bedauerlichen Ereignisse den Leuten zur Last fällt, die von der unabhängigen öffentlichen Meinung schon jetzt dafür verantwortlich gemacht werden.

Der Umzug, die moderne Völkerverwanderung der Großstadt, macht sich nun in den Straßen Berlins bemerkbar, und die Familien, die ihr altes Heim verlassen, kosten die Leiden der Wohnungsveränderung bis zum letzten Tropfen aus. Jetzt bereut es mancher Familienvater, daß er die Steigerung nicht angenommen hat, denn wenn er die Umzugskosten überrechnet, so kommt er zu dem Resultat, daß er nun mehr ausgeben muß, als die Steigerungsumme beträgt. Und dabei ist er nicht einmal sicher, daß ihn sein neuer Wirth nicht im nächsten Jahre auch in Bezug auf die Miete höher schätzt. Aber auch mancher Wirth bereut das rasche Wort. Nun stehen zwei, drei Wohnungen leer und der daraus entstehende Schaden ist trotz der Vergütung von Seiten des Hausbesitzer-Vereins doch beträchtlich. Der Berliner ist nun einmal ein Zug- und Wandervogel. Es giebt manche Familien, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht alljährlich ihr Nest verändern. Diese sind freilich ebenso in der Winterzahl, wie jene Glücklichen, die ein Mietherjubiläum feiern. Von diesen festhaften Leuten berichten dann die Zeitungen ausführlich, wie von einem Naturwunder. Diese Bevorzugten des Glücks kennen nicht die nervöse Aufregung der Hausfrau, die ans Packen geht; des Hausherrn, der die Kisten vernageln muß; sie kennen nicht jenes Durcheinander in sauberen Räumen, wo sonst die peinlichste Ordnung herrscht. Wo kein Stäubchen geduldet wurde, macht sich jetzt fingerbreiter Staub breit. Die Schäden der Einrichtung, die von der Hausfrau in ein trauliches Halbdunkel gerückt wurden, treten jetzt grell zu Tage, und was noch ganz ist, zerbricht beim Packen oder beim Ausladen durch die meist rüchichtslosen Träger. Hat man sich vorher abgemüht, um alles für den Auszug in den Stand zu setzen, so beginnt die Arbeit in der neuen Wohnung nochmal, bis man sich wohllich eingerichtet hat. Alle diese Sorgen und Mühen kennen jene festhaften Glücklichen nicht. — Auf den Straßen sind die großen Möbelwagen jetzt schon häufig anzutreffen und selbst in den Vororten und sogenannten Sommerfrischen zeigen sie sich, denn manche Berliner sind tollkühn genug, jetzt schon Sommerwohnung zu beziehen.

Die Berliner Stadtbahn bedarf dringend der Erweiterung. Das ist eine Forderung, die in jedem Jahre, namentlich mit dem Beginn der milden, zu Ausflügen nach dem Zoologischen Garten, dem Thiergarten und dem Grunewald ladenden Witterung erhoben wird. Wer es einmal an einem vom Wetter nur einigermaßen begünstigten Sonntag versucht hat, auf der Stadtbahn nach dem Grunewald und von dort zurück zu gelangen, der wagt sich sobald nicht wieder an ein solches Unternehmen heran. Daß jene Forderung bislang nur immer noch auf dem Papier stand, ohne der praktischen Erfüllung einen Schritt näher zu rücken, lag und liegt nicht zum wenigsten an den kolossalen Kosten, die die Erweiterung des nötigen Grundbesitzes verursachen würde. Jetzt bauen nun Siemens und Halske in Elberfeld-Barmen eine elektrische Hochbahn, die sich ziemlich wohlfeil stellen wird, weil sie in das Bett der Wupper zu stehen kommt und die Grund-erwerbskosten daher wegfällt. Diese Thatsache veranlaßt den „Elektrotechniker“ zu dem Hinweis darauf, daß Berlin sich in gleicher Weise die notwendige Erweiterung oder Ergänzung der Stadtbahn durch eine südliche Stadtbahn mit verhältnismäßig geringen Kosten schaffen könne. Es stehe dem kaum etwas im Wege, daß man den Schiffahrtskanal mittelst einer auf Pfeilern ruhenden Eisenkonstruktion überbaue, welche zwei oder gar vier Geleise tragen könnte. Nur bei der Strecke vom Schlesischen Bahnhofe über den Warschauer Platz nach dem Kanal würden Durchbrüche und Bodenentwässerungen erforderlich sein. Die Bahn würde beim Zoologischen Garten in die jetzige Stadtbahn münden und den südlichen, südwestlichen und westlichen Stadttheilen, d. h. wohl 7 bis 800 000 Berlinern eine rasche und vor Allem leistungsfähige Verbindung mit dem Zoologischen Garten, dem Thiergarten und Grunewald verschaffen.

Der Polizeipräsident nimmt wiederholt Veranlassung, ernstlich vor dem Genuß rohen Schweinefleisches zu warnen. Das Publikum beherzige die Thatsache immer noch nicht genügend, daß selbst dann, wenn eine gut organisierte und zuverlässige Fleischschau am Wohnort für alle geschlachteten Schweine vorge-

schrieben ist, theils aus Orten ohne jede Fleischschau, theils endlich mit Umgehung der bestehenden Bestimmungen, gar nicht oder mangelhaft untersuchtes Schweinefleisch in den Verkehr gelangen und große Gefahren für Leben und Gesundheit der Konsumenten herbeiführen kann. Es wird daher darauf hingewiesen, daß lediglich ein vollkommenes Garlocken (Durchbraten) der Fleischstücke, wie sämtlicher Zubereitungen aus Schweinefleisch (Fleisch, Blut, Leberwürste, Mähe, Sälgen etc.) im Stande ist, die etwa vorhandenen Trichinen zu tödten und dadurch jede Gefahr einer Gesundheitschädigung auszuschließen. Um das Garlocken, Durchbraten größerer dickerer Stücke (Schinken, Geisdröten etc.) zu ermöglichen, ist es nothwendig, tiefe, etwa acht Zentimeter von einander entfernte Einschnitte in die betreffenden Stücke zu machen, damit auf diesem Wege die Siedehitze auch auf die tieft gelegenen Fleischschichten hinreichend einzuwirken vermag.

**Schausucht** wurde am 24. d. M. bei dem Goldarbeiter Konopinski, Andreasstr. 63. Beschlagnahme wurde eine Abschrift der „Menschenrechte“ aus „Blos Geschichte der französischen Revolution“. Diese Schausucht wurde sogar auf die Arbeitsstätte des Betreffenden ausgedehnt, trotzdem die Beamten gebeten wurden, davon Abstand zu nehmen, um den Arbeiter bei seinem Arbeitgeber nicht zu schädigen. Ferner wurde bei dem Schuhmacher Kostjens in der Rosenhalscher Vorstadt gehäusucht. Diese Häusuchung verlief resultatlos.

**Aus Köpenick** wird uns gemeldet, daß gestern beim Herrn Max Domnash eine Häusuchung stattfand, welche resultatlos ausfiel.

**In Köpenick** zirkulirt eine Petition um vollständige Erneuerung des Polizeipersonals. Letzteres scheint dort nicht gerade beliebt zu sein.

**Eine sogenannte Streichfrau** hat wieder einmal Unglück durch ihre „Kunst“ angerichtet. Die 23jährige Frau eines in Friedrichsfelde wohnenden Metallarbeiters hatte sich vor ca. drei Wochen den rechten Arm ausgerent und war auf Zureden ihrer Nachbarinnen zu einer in Berlin wohnenden „weißen Frau“, die durch ihre Kunst schon viel von sich reden gemacht hatte, in die Kur gegangen. Die „Frau Doktorin“ sagte die Sache sehr ernst auf und unterzog ihre Patientin einer längeren Massagekur, aber die Heilmethode schien keine Wirkung zu haben, denn der Arm wurde anstatt besser, immer schlimmer, so daß sich die Frau endlich auf ärztliches Anrathen dazu verstand, das Krankenhaus aufzusuchen. Hier wurde ihr nun bedeutet, daß sie durch ihre Streichkur gänzlich verpuscht sei. Den Bemühungen der Ärzte gelang es endlich, den Arm nach einiger Zeit wieder herzustellen, so daß sie am Sonntag entlassen werden konnte. Gegen die kluge Streichfrau aber soll der Strafantrag wegen Kurpfuscherei gestellt werden.

**Ein 14jähriger Schüler** der Luisenstädtischen Ober-Realschule hat sich am letzten Sonnabend früh aus dem elterlichen Hause heimlich entfernt und ist bis zur Stunde nicht wieder zurückgekehrt. Da er wahrscheinlich anstatt der Schulbücher in seine Mappe ein Paar neue Hosen, ein Hemde, ein Paar Strümpfe und zwei Schlipse eingepackt hat, so ist anzunehmen, daß er, einem abenteuerlichen Drange folgend, irgend ein fremdes Land erreichen will. Der Durchgänger war mit Geldmitteln nur schwach versehen. Ist für sein Alter außergewöhnlich klein und schwächlich, geht etwas nach vorn gebeugt, hat blaue Augen, regelmäßigen Mund, etwas schadhafte Zähne, ziemlich große Nase und war bekleidet mit Schnürstiefeln, kurzer Hose, larrirter Jacke, einem braunen Ueberzieher und einem kleinen Hut. Diejenigen, die den Knaben irgendwie erblicken, werden von den Angehörigen gebeten, ihn festnehmen zu lassen und dem hiesigen Polizeipräsidenten Anzeige zu machen.

**Ein herabendes Reh** fanden Besucher des Grunewaldes am Sonntag Vormittag in der Schlucht östlich der Chaussee, nahe bei Schildhorn. Das Thier war, wie die Leute erzählen, von einem Hunde gejagt worden, und zeigte eine Wundwunde in der Seite und eine andere am Halse; bei der letzteren müssen edlere Theile verletzt worden sein, denn das Thier verblutete trotz der aufopferndsten Pflege der zahlreich angeammelten Grunewaldbesucher in kurzer Zeit. Einige Jungen holten von der Havel Wasser, mehrere Damen stellten aus ihren Taschentüchern Bandagen her, ohne damit dem sterbenden Thier nützen zu können. Für Hundebesitzer mag der Fall übrigens zur Warnung dienen, denn sie sind für den angerichteten Schaden nicht bloß regreßpflichtig, es sind auch die Jäger und ihre Gehilfen bestraft, frei umherlaufende Hunde zu erschließen. Ein öfteres Vorkommen derartiger Fälle könnte für die Besucher des Grunewaldes leicht zu unliebsamen Maßnahmen der Forstverwaltung führen.

**Faunistische** in recht bedeutendem Umfang wird gegenwärtig an den Grunewaldseen sowie an Spree und Havel getrieben. Zum großen Leidwesen aller Fischereiberechtigten, welche mit Argusaugen auf die Ausübung der Fischerei fahnden, gelingt es doch nur höchst selten, einen derselben bei der Ausübung zu ertappen und ihn zur Anzeige zu bringen, und so ziehen denn fast täglich eine Menge solcher „wilden Fischer“, die meistens aus Berlin stammen, mit einer recht beträchtlichen Beute beladen, Abends frohen Muthes heim. Gegenwärtig ist nämlich die Laichzeit des Hechtes, und dieser Fisch, der überhaupt keine Schonzeit hat, giebt dann Gelegenheit zu einem ebenso interessanten wie lohnenden Sport, nämlich zu dem sogenannten Hechtfischen. Gerade in diesem Jahre ist dieser Sport sowohl vom Wetter als auch von den Wasserhältnissen in solchem Maße begünstigt, daß selbst der Ungeschickteste sich selbst in den Besitz eines Hechtes setzen kann. Der Hecht laicht nämlich nur in seichtem Wasser und sucht dazu mit Vorliebe die gegenwärtig überflutheten Ufergelände der Seen und Flüsse auf. Der noch vor 14 Tagen herrschende Frost beeinträchtigte das Laichgeschäft sehr, und das nunmehr eingetretene milde Wetter hat zur Folge, daß buchstäblich die Hechte in wahren Schaaren begierig auf die Laichplätze sich stürzen. Oft stehen in einem Umkreise von wenigen Metern 10 bis 12 stattliche feiste Fische. Dunkel, im Wasser liegenden Knäppeln ähnlich, gewahren sie bei dem Laichgeschäft die ihnen drohende Gefahr nicht eher, als bis ihnen die Hechtgabel im Körper sitzt.

**Raum werden die Abende ein wenig kürzer**, so beginnen auch die Klagen über mangelhafte Treppenbeleuchtung. In einem Hause der Dresdenerstraße richtete ein Konditorlehrling am Sonnabend an dem Gebäud, das er dort abgeben sollte, wegen der auf den Treppen herrschenden Dunkelheit großen Schaden an. Da von den Besitzern die Abnahme verweigert wurde, so wendete sich der kleine Backmeister ohne Weiteres an den Wirth und verlangte von diesem 6 M. gegen Ueberlassung der Küchenbrusttüren und der Wirth war Flug genug, schleunigst auf diesen Handel einzugehen, der immer noch billiger ausfiel, als ein polizeiliches Strafmandat, wenn auch nur im gleichen Betrage, so doch sicherlich ohne Klagen. In einzelnen Häusern der Manteuffelstraße fanden kürzlich Revisionen der Treppen statt und die Wirths wurden, wo die Beleuchtung fehlte, zur Anbringung derselben von den Beamten angehalten.

**Wir erhalten folgendes Schreiben:** In Ihrem Bericht über die Versammlung der Freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend (in der letzten Sonnabendnummer), in der auch die übermäßigen hohen Steuerzuschläge des Wohl-

blühenden Magistrats zur Sprache gekommen sind, ist besonders hervorgehoben, daß ein in der Versammlung anwesender Pauer in die 10. Steuerstufe eingeschätzt worden ist. Im Anschluß hieran kann ich Ihnen mittheilen, daß ich in gleicher Lage bin. 1888 war ich noch in die 8. Stufe eingeschätzt, 1889 wurde ich auf die 5. erhöht und jetzt sogar, sage und schreibe, in die zehnte Stufe veretzt. Wenn sich mein Einkommen nach Ansicht des Wohlblühenden Magistrats und der Wohlblühenden Einschätzungskommission in einem Jahre verdoppelt, so werde ich ja bald als Wirklicher Geheimrath in den wohlverdienten Ruhestand treten können. Worte fehlen, um ein solches Verfahren der Einschätzungskommission einem arbeitenden Mitbürger gegenüber noch besonders bei den jetzigen traurigen Verhältnissen genügend zu charakterisiren. Ich glaube, daß jeder Mensch meine Enttäufung über diese Einschätzung theilen wird, und will nur noch erwähnen, daß kein Herr von der Einschätzungskommission bei mir persönlich Erkundigungen über meine Verhältnisse eingezogen hat. Hochachtungsvoll und ergebenst Fritz Wille, Pauer, Berlin W., Dammwegstr. 30.

**Polizeibericht.** Am 25. d. Mts. Morgens versuchte eine Frau in ihrer Wohnung in der Kleinen Kurstraße, sich mittelst Nitropin zu vergiften. Sie wurde noch lebend nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht. — Nachmittags wurde ein achtjähriger Knabe vor dem Grundstück Grünhalsstr. 43 von einer Trauerfutschke überfahren und an beiden Oberarmen schwer verletzt, so daß er nach dem Augustahospital gebracht werden mußte. — Gegen Abend sprang ein Dienstmädchen gegenüber dem Hause Schiffbauerdamm 31-32 in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht.

## Gerichts-Beifung.

Die Lehren des großen Zahlmeister-Prozesses scheinen an manchen Leuten doch spurlos vorübergegangen zu sein, wie eine Anklage wegen versuchter Bestechung ergab, welche gestern vor der III. Strafkammer hiesigen Landgerichts I gegen den Apotheker A. Biedemann verhandelt wurde. Der Angeklagte, welcher Inhaber einer technisch-chemischen Anstalt ist, hat im Dezember v. J. an den Sergeanten und Zahlmeister Aspiranten Marks vom 93. Infanterie-Regiment ein Schreiben gerichtet, in welchem er demselben seinen neuerfundenen Bederpulver anpreist. Er theilte in dem Briefe mit, daß dieses Pulvermaterial besser sei, als anderes und beim ganzen Gardecorps und verschiedenen Regimenten bereits eingeführt sei. Der Brieffschreiber deutete an, daß, wenn das Pulver für gut befunden und durch den Adressaten bei dem Truppentheile desselben eingeführt werden sollte, Herrn Marks der Dank dafür monatlich bewiesen werden würde. Der Staatsanwalt hielt dies nicht bloß für eine versuchte Bestechung, sondern auch für eine Verletzung des Sergeanten. Da die Zahlmeister in Beschaffungsangelegenheiten bekanntlich als technische Beiräthe fungiren, so beziehe sich das Anerbieten des Geldes auf eine Verletzung von Dienstpflichten, denn der Angeklagte habe zweifellos beabsichtigt, den Sergeanten zu bewegen, lästige Konkurrenz fern zu halten. Er beantragte 500 M. Geldbuße event. 50 Tage Gefängniß. — Der Verteidiger, Rechtsanwalt Gesecke, glaubte dagegen, daß der Angeklagte dem Sergeanten keineswegs eine Verletzung seiner Dienstpflicht zugemüthet habe, da der Brief ausdrücklich an der Vorbedingung festhält, daß das Pulver für besser als anderes befunden würde. — Der Gerichtshof trat jedoch der Ansicht des Staatsanwalts bei und verurtheilte den Angeklagten zu 300 M. Geldbuße event. 30 Tage Gefängniß.

**Nur für Lebemann!** Unter diesem Titel pries der Buchhändler Hermann Schmidt seinen Katalog an, welcher nach Ansicht der Staatsanwaltschaft nur Bücher unsittlichen Inhalts enthalten sollte. Schmidt hatte sich deshalb gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I wegen Verbreitung unsittlicher Schriften zu verantworten. Die in dem Katalog aufgeführten Bücher waren zum Theil mit vorgedruckten Bignetten versehen, welche ebenfalls für unsittlich gehalten wurden. Darunter befanden sich auch die beiden sich küßenden Köpfe, welche häufig im Infanterieheile der „Fliegenden Blätter“ zu finden sind. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 50 Mark, während der Verteidiger, R. A. Dr. Friedemann, ausführte, daß die empfohlenen Bücher als unsittlich nicht anzusehen seien und die beantragten Bignetten für ein reines und unbefangenes Gemüth etwas Anstößiges nicht haben könnten. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß es auf den Inhalt der empfohlenen Bücher gar nicht ankomme, denn schon in der Zusammenstellung derselben und der Aufführung der Titel liege ein Vergehen gegen die Sittlichkeit, da der Besteller jedenfalls erwarte, ein unzüchtiges Buch zu erhalten. Auch sei eine der Bignetten — aber nicht die beiden sich küßenden Köpfe — als unsittlich anzusehen. Es wurde, nach dem Antrage des Staatsanwalts, auf 50 M. Geldstrafe erkannt, auch die Beschlagnahme der vorrätigen Kataloge verfügt.

**Der Kriminalbeamte Klunger**, welcher gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I stand, soll sich des fahrlässigen Entweichenlassen eines Gefangenen schuldig gemacht haben. Am 20. Januar d. J. hatte der Angeklagte einen Mann abgefahrt, der in Alt-Moabit bettelnd von Haus zu Haus gegangen war. Der Aufforderung des Beamten, ihm zum Polizeibureau zu folgen, wurde willig Folge geleistet. Vor der Thür zum Polizeibureau machte der Arrestant plötzlich einen Seitensprung und gab Fersengeld. Er durchlief die wenig belebte Bremerstraße, gelangte auf's freie Feld, und von da in die Jungfernhede, wo der Beamte die Verfolgung aufgeben mußte. Derselbe erstattete selbst Anzeige von dem Vorfall. Im Termine bestritt er, daß er sich einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht habe, denn einen Bettler, welcher gutwillig zur Wache folge, zu fesseln, sei kein Beamter berechtigt. Die Flucht des Arrestanten sei so plötzlich und unerwartet geschehen, daß er sie nicht hätte hindern können, selbst wenn er Schulter an Schulter mit ihm gegangen wäre. Der Staatsanwalt vertrat die Ansicht, daß der Angeklagte seinen Gefangenen doch für eine Sekunde aus den Augen gelassen hätte, denn sonst hätte er ihn bei der ersten Wendung zur Flucht noch ergreifen können. Er beantragte gegen ihn eine Geldstrafe von zehn Mark. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, denn ein nicht gefesselter Gefangener, der schnellfüßiger sei wie sein Transporteur, sei immer in der Lage, einen geringenden Fluchtversuch, der im vorliegenden Falle nicht einmal zu erwarten war, zu machen.

**Den grauenhafte Mord**, welcher am 24. Januar d. J. die Schankwirth Reichardt'schen Eheleute zum Opfer fielen, bildete die Grundlage einer längeren Verhandlung, die gestern vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Auf der Anklagebank nahmen drei Personen Platz, denen Mordheit und Verhöhnung auf den Gesichtern geschrieben stand. Es waren der 26jährige Emil Wiedererich, dessen Bruder der 22jährige Oskar Wiedererich und Andreas Hein. Sämtliche Angeklagte stammen aus Dirschau, die Gebrüder We-



berlich haben bereits je eine Vorstrafe wegen Körperverletzung erlitten. Aus der Verweisaufnahme läßt sich folgender Thatbestand zusammenziehen. Am Abende des 24. Januar wollte der Schankwirth Reichardt sein in der Großschützenstraße 66 belegenes Lokal gerade schließen, als ein Eumibustondüster eiligt hineintrat und hat, ihm noch eine Weile einzuschänken; es würden ihm noch drei Gäste auf dem Fuße folgen, welche sich an dem Verschieren derselben betheiligen würden. Reichardt folgte dem Wunsche, bereute es aber, als gleich darauf die drei angezeigten Personen eintraten. Dieselben waren ihm als Ruhelörer bekannt und besonders dem Hein hatte er früher wiederholt sein Lokal verwiesen. Die drei Personen stellten sich vor den Ladentisch und Oskar Wiederlich begann sofort, sich in so Anstöß erregender Weise zu benehmen, daß Reichardt ihm dies verweis und als er eine herausfordernde kurz ablehnende Antwort erhielt, verlangte er, daß die unliebamen Gäste sofort sein Lokal verlassen sollten. Reichardt, ein großer, kräftiger Mann, verließ seinen Platz hinter dem Ladentisch und faßte den Hauptmusikanten Emil Wiederlich an den Arm, um ihn zur Thür hinauszudrängen. Dies war das Signal für alle drei Angellagten, nunmehr insgesammt über den Wirth herzufallen. Während Emil Wiederlich ein Messer und schlug mit der spitzen Klinge unausgesetzt auf die linke Hand ein, mit der Reichardt den Angellagten Emil Wiederlich an der Brust gepackt hielt, Reichardt rief seiner bereits im Witte liegenden Frau zu, sie möge ihm den Gummischlauch, den er als Waffe gebrauchen wolle, bringen, und Frau Reichardt kam gleich darauf halbbeleidet aus dem Nebenzimmer hervor. Als sie das Lokal betrat, wandte der Angellagte Hein sich ihr sofort zu. Er ergriff ein großes Weiberglas mit hohem Fuße und schlug es auf den Tisch, daß es zertrümmerte. Dann ergriff er den Fuß des Glases und schlug die Frau mit dem scharfkantigen, spitzen Scherben ins Gesicht. Die Betroffene sank blutüberströmt zu Boden. Auch ein großer Newfundländer Hund, der seinem Besärglichen Herrn zu Hilfe kommen wollte, wurde mittelst des Glasscherbens, mit dem Stein das Thier auf den Kopf schlug, unschädlich gemacht. Gleich darauf entfernten sich die Angellagten mit den Worten: „Jetzt haben sie genug.“ — Und die Reichardt'schen Eheleute hatten genug, sie waren nichtbar zugerichtet worden. Als der herbeigerufene Arzt erschien, fand er beide Verletzte blutüberströmt und fast ohnmächtig vor, er hatte zunächst nur sein Augenmerk darauf zu richten, das aus den vielen Wunden quellende Blut zu stillen. Das Ehepaar Reichardt mußte dann ins Krankenhaus geschafft werden und hat hier längere Zeit verbleiben müssen. Der Ehefrau Reichardt trägt noch den linken Arm in der Binde, die Sehnen der linken Hand sind mehrfach durchschnitten gewesen und ist es fraglich, ob er je die übliche Gebrauchsfähigkeit seiner Finger wieder erlangen wird. Die Ehefrau Reichardt hatte eine tiefe Verletzung erhalten, die scharfe Kante des Glasscherbens hatte ihr den linken Nasenflügel und die Oberlippe durchgeschnitten und war sogar noch in die Junge gedrungen. Die Angellagten wußten zu ihrer Entschuldigung nur Trunkenheit anzuführen, die Verweisaufnahme ergab aber, daß sie recht wohl Herren ihrer Sinne gewesen waren. Auch trat ein Zeuge auf, welcher ein Gespräch gehört hatte, welches die Angellagten in einem Lokale führten, bevor sie sich nach der Reichardt'schen Restauration begaben. Hein hatte die Neugier erregt, daß es sicher noch Keilerei gäbe, wenn sie in's Reichardt'sche Lokal gingen, daß ihm dies aber auch lieb sei, wenn er nur auf Beistand rechnen könne. Sofort habe Oskar Wiederlich erklärt: „Mensch, ich helfe Dir“, und dann seien die drei Angellagten aufgedröhen.

Der Staatsanwalt beantragte bei der kaum glaubhaften Rohheit, die von den Angellagten an den Tag gelegt sei, hohe Strafen, gegen Emil Wiederlich 1 Jahr 4 Monate, gegen Oskar Wiederlich 8 Jahr 1 Monat und gegen Hein 8 Jahr 8 Monate Gefängniß.

Das Urtheil lautete, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, den Angellagten wurde nur je ein Monat durch die erlittene Unterjochung angedröht.

**Halle a. S., 26. März.** Der Vergolder Hoffmann hat seinen Religionsproph endgiltig gewonnen. Alle Kosten sind der Staatskasse aufgelegt worden.

**Breslau, 25. März.** Der Redakteur der „Schles. Nachr.“ und Reichstagsabgeordneter Fritz Kunert ist gestern Abend in seiner Wohnung, er wollte sich eben in eine Versammlung begeben, um da zu sprechen, durch Beamte der Kriminalpolizei verhaftet worden. Begründet ist die Maßregel durch eine wider Kunert schwebende Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung und durch den Verdacht, daß Kunert, der, nebenbei bemerkt, unverheiratet ist, wegen der Höhe der zu erwartenden Strafe flüchtig werden könnte. Gefunden wird die Majestätsbeleidigung in dem Leitartikel der Nummer 11 der „Schles. Nachr.“, die vor kurzem wegen eben dieses Artikels mit Beschlagnahme belegt worden ist. Der Artikel knüpft an die kaiserlichen Worte an: „Denjenigen, der mir bei diesem Werke (der Sozialreform) behilflich sein will, heiße ich willkommen; den aber, der sich mir entgegenstellt, erschmetere ich!“

## Soziale Ueberblick.

**Arbeiterfreundlichkeit.** 36 Mann der englischen Gasgesellschaft, von denen die meisten dem Verein gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend angehören, waren bei der Direktion um einen Stundenlohn von 30 Pf. bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden, Ueberstunden 35 Pf. — vorstellig geworden. Am Sonnabend wurde diese Forderung der Direktion mittelst eingeschriebenen Briefes übermittelt — die Antwort war kurz und bündig; am Dienstag wurden die 36 Arbeiter entlassen. Man bedeutete den Arbeitern, daß man die Forderung vielleicht bewilligt hätte, wenn die Arbeiter „höflicher gebeten hätten“. Der Brief der Arbeiter wird übrigens in der nächsten Versammlung der gewerblichen Hilfsarbeiter verlesen werden.

**Achtung! Metallarbeiter!** Der Streik der Firma Siemens u. Co., Neuenburgerstr. 24, dauert unverändert fort. Zugig ist fernzuhalten von Schlossern, Drechern, Klempnern, Gießern, Formern, Kernmachern, Modellisthleren, Padern und sämtlichen Hilfsarbeitern.

**Der Streik bei der Firma Porthert jr.** („Neue Berliner Messingwerke“) hat rascher sein Ende gefunden, als man erwartete; er hat nur zwei Tage gedauert. Die Inhaber der Firma haben gleich, nachdem der größte Theil der Arbeiter am Montag die Arbeit niedergelegt hatte, ihre Bereitwilligkeit ausgedrückt, einige der von den Arbeitern gestellten Forderungen zu bewilligen. Sie haben der Abschaffung des Generalakkords, gegen welchen sich in erster Reihe die berechnigte Unzufriedenheit richtete, und eine Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde zugestimmt. Darau wurde die Arbeit gestern seitens sämtlicher Arbeiter wieder aufgenommen. Bestimmte Stundenlohnsätze, welche an die Stelle des Akkordtarifes treten sollen, werden in dieser Woche erörtert werden und mit dem 1. April in Kraft treten.

**An die Maurer Berlins.** Kollegen, nachdem in vier zahlreich besuchten Bezirksversammlungen der freien Vereinigung beschloffen wurde, dem Vorstand die Leitung der Agitation zur Durchführung der neunstündigen Arbeitszeit in die Hand zu geben, ist es notwendig geworden, klar zu legen, in welcher Weise vorgegangen werden soll. Durch gemeinsames Zusammenwirken mit den Kupfern, Akkordmauern und Fliesenlegern soll dahin gewirkt werden, daß jeder in Berlin arbeitende Maurer

dem Verein beiträgt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß mit einer haltlosen unorganisierten Arbeiterschaft niemals eine gestellte Forderung durchgeföhrt werden können. Besteht aber eine festgeschlossene Vereinigung, so kann durch zielbewußtes einmüthiges Handeln die Klippe vermieden werden, an welcher oft die Geltendmachung gerechtfertigter Forderungen scheiterte, wenn diese mittelst eines Streiks durchgeföhrt werden sollten. Für die Vertrauensmänner-Kommission ist ein großes Feld der Thätigkeit gegeben, nämlich die Agitation nach außen, die Verwaltung der Sammelgelder und die Stellungnahme zu den einschlägigen politischen Tagesfragen etc. Ohne Zweifel wird unsere Bewegung Fortschritte machen, wenn wir jetzt alle Elemente vereinen, den älteren Kollegen wird es klar sein, daß neue Bewegungsformen nicht an einem Tage geschaffen werden können, selbst wenn sie ein dringendes Bedürfnis wären, wohl aber kann von ihnen das gute Beispiel ausgehen, wie in früheren Jahren — mit der alten Begeisterung sich der Vereinigung anschließen. Kollegen! Kämpfen und ringen wir darnach, das große Ziel zu erreichen, die Arbeiter aus der Noth und Entbehrung zu befreien, in welche sie durch rücksichtslose Ausbeutung gerathen sind und noch immer weiter gerathen. Das Ziel ist gewiß großer Anstrengung werth. Es ist unsere Aufgabe, jedem Menschen den Zugang zu den Kulturerrungenschaften zu erschließen, darum säumet nicht und schließt Euch recht zahlreich dem Verein der freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend an. Die Aufnahme von Mitgliedern und die Entgegennahme von Beiträgen geschieht in nachfolgenden Zahlstellen:

- Norden: Jeden Sonnabend bei Nürnberg, Kullamerstr. 40 sowie Montag bei Holzbläcker, Mathenowstr. 89.
  - Osten: Sonnabend bei Schmidt, Skalierstr. 61, Montag bei Krause, Kästner-Platz 10.
  - Süden: Sonnabend bei Jechin, Hornstr. 11.
  - Westen: Sonnabend und Montag bei Herrn Böhlend, Bülowstr. 52.
- Geschäftsstunden: Abends von 8 bis 10 Uhr. Julius Wernau, Zionskirchplatz 2, 3 Tr.

**Zur Erwidrerung.** In dem am 26. März er. eingekandten Artikel des Herrn Siegfried Sorauer, Inhaber der Kammsfabrik A. Krönert Nachf., sehen wir uns genöthigt, eine wahrheitsgetreue Auseinandersetzung der in diesen Punkten nicht richtig gestellten Artikel zu geben. Wir geben zu, daß Herr Sorauer zuletzt an einem Artikel 20 Pct. abgezogen hat, beschrifteten jedoch, daß das innerhalb 2 Monaten bereits das sechste Mal an verschiedenen Artikeln stattgefunden hat und an dem letzten Abzug einen Winderdienst von 5—6 M. betragen würde, nicht wie angegeben von 1 M.

Herr Sorauer giebt an, daß ein Arbeiter bei ihm bequem 25—30 M. wöchentl. verdienen kann und doch erlegt die angegebene Statistik der besten Wochen von 7 Arbeitern bei 11 bis 12 stündiger Arbeitszeit, einen Durchschnittsverdienst von 23 M. in der Winterzeit, welche in unserem Geschäft den Ausschlag giebt. Wo bleibt die Statistik der Sommerzeit, wo nur 6 bis 8 Stunden gearbeitet wird??? Herr Sorauer widerspricht sich selbst, wenn er angiebt, daß in den Vorjahren durchschnittlich 20—30 M. wöchentl. verdient wurden und jetzt nach 6 malige m Abzug bei ihm ein Arbeiter bequem 25—30 M. verdienen kann! Wie reimt sich das zusammen?

Eine Verständigung über die Abzüge konnte nicht herbeigeföhrt werden, da Herr Sorauer die Arbeiter jugendlichen Arbeitern mit wöchentlichem Lohn von 9—10 M. übertrug. Die Forderung betreffs des Werführers (denselben zu entlassen) ist unrichtig, da unsere Forderung nur dahin zielte, uns nicht unter die Kontrolle des nichtfachmännischen Werführers zu stellen, wie es leider heut zu Tage viel der Fall ist und dadurch viel Unregelmäßigkeiten trotz des Vertrauens, welches diese Leute vom Fabrikanten genießen, entstehen. Die streikenden Kammmacher der Kammsfabrik A. Krönert Nachfolger. Inh. Siegfried Sorauer.

**Anruf an die Mitglieder des Allgemeinen Arbeitervereins** sämtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend. Damit wir nicht noch öfter in die Lage gerathen, wie am 19. März in Moabit, wo durch das Vorgehen des Beamten Hunderte von Frauen und Männern kein Einlaß gestattet wurde zur Versammlung, trotzdem dieselbe für Männer und Gäste angemeldet und genehmigt war, empfehle ich beim Besuche von Versammlungen beständig das Mitgliedsbuch bei sich zu führen. Angehörige und Freunde können dann durch die Mitglieder eingeföhrt werden. Sollte dann wieder von einem Beamten nach der Legitimation gefragt werden, so genügt von Nichtmitgliedern: „Ich verlange Mitglied des Vereins zu werden.“ Mitglieder erklären, daß sie ihren Mann oder Bruder einföhren. Arbeiterinnen Berlins! Ihr seht, wie schwer es uns gemacht wird, eine öffentliche Versammlung oder auch nur eine Vereinsversammlung abzuhalten, obwohl dieselben sich eines sehr guten Zuspruchs erfreuen und es sollte jede Arbeiterin sich in den Verein aufnehmen lassen, um damit zu beweisen, daß sie nicht geneigt ist, ihre wenigen Rechte noch mehr verkümmern zu lassen. Da nun am Dienstag, den 25. März wieder eine Versammlung stattfindet im Konzert-Park „Ostend“, Frankfurter Allee 72—73, so möchte ich alle die Arbeiterinnen, welche noch Mitglieder werden wollen ersuchen, sich bei der 1. Kassirerin, Fräulein Langisch, Straußbergerstraße 15, v. 4 Tr., jeden Sonnabend von 9—10 Uhr Abends, eintragen zu lassen. Frau Kubela, Friedenstr. 78.

**Gelsenkirchen, 26. März.** In Schacht 1 der Zeche „Konsolidation“ bei Schalle sind heute zur Morgenschicht nur 127 Bergleute angefahren, die übrigen etwa 200 haben die Anfahrt verweigert, da seitens der Verwaltung Deputirte der Arbeiter entlassen worden seien; in Schacht 2 sind etwa 40 Bergleute, in Schacht 3 ist die ganze Belegschaft angefahren.

**Hannover.** Der Streik der Schneider danert unverändert fort und ist der Zug strengstens fern zu halten. Geldsendungen sind zu richten an Herrn Specht, Gartenstr. 23.

## Versammlungen.

**Eine außerordentlich stark besuchte Schuhmacher-Versammlung** tagte am Montag Abend in den „Bürgersälen“, Dresdenerstraße 96, um die Frage: „Wie stellen sich die Schuhmacher Berlins zu dem in der „Brauerei Bölow“ gefassten Beschluß?“ zu erledigen. Das Referat hatte Herr W. Vaginski übernommen. Derselbe wies Eingang seines Vortrages auf den erwähnten Beschluß hin, nach welchem die gewählte Lohnkommission beauftragt worden sei, einen Lohnarif auszuarbeiten und vorzulegen, sowie alle Schritte zur Vorbereitung eines Streiks zu thun. Seine Aufgabe solle nicht sein, Rathschläge für oder gegen den Streik zu machen, sondern die heutigen Zustände im Gewerbe zu beleuchten; der Versammlung bleibe es überlassen, darnach entsprechende Beschlüsse zu fassen. Darüber herrsche volle Klarheit, daß die Schuhmacher viel schlechter im Erwerbseben gestellt seien, als die Arbeiter irgend einer anderen Branche. Man brauche mithin nicht nach der Gerechtigkeit und Willigkeit der Forderungen zu fragen, nöthig sei, nur zu prüfen, ob man die Macht habe, eine Aenderung herbeizuföhren. Werde dies bejaht, so müsse in diesem Frühjahr die Lohnbewegung begonnen werden. Sie wissen — so fuhr Redner fort — daß die Lasten des armen Mannes immer größer, daß die Verhältnisse elender geworden sind, daß sie noch vor ein paar Jahren waren. Sie wissen auch, daß in der letzten Zeit kaiserliche Erlasse gekommen sind, durch welche anerkannt wird, daß die Lage der Arbeiter eine schlechte ist, daß der Ausnutzung der Kräfte Schranken gezogen werden müssen. Und daran sehen wir, daß die Arbeiterbewegung ein mächtiger Faktor geworden ist, welcher durch fortwährendes Anknöpfen die Pfeiler der modernen Produktionsweise morsch gemacht hat. Der Mittelstand ist zum Untergang verurtheilt, er gehört einer vergangenen Gesellschaftsperiode an. Die heutigen Innungsbestrebungen sind nichts weiter als Spiegel-

fecherei, jene Leute werden nur dazu gebraucht, der Reaktion die Kaskaden aus dem Feuer zu holen. Wir können diesen Herren, die das Heil in polizeilichen Hilfsmitteln suchen und uns die Koalitionsfreiheit noch mehr beschränken wollen, die Hand nicht reichen. Wir wollen, daß auch die Schuhmacher Theil nehmen sollen an den heutigen Kulturerrungenschaften und wir glauben, daß sie hierzu berechtigt sind. Aber andererseits sind wir auch davon überzeugt, daß die herrschenden Klassen den Akt nicht abzugeben werden, auf dem sie sitzen. Und deshalb müssen wir auf unsere eigene Kraft bauen und uns nicht durch Versprechungen von oben oder unten in unserem Vorgehen beirren lassen. Wir wissen genau, daß von dem Augenblick an, wo die Arbeiter begriffen haben, daß keine Klasse das Recht hat, auf Kosten der anderen zu leben, die kapitalistische Produktionsweise in eine genossenschaftliche umgewandelt wird. Alle Mittel, durch welche wir der herrschenden Klasse einen wenn auch nur kleinen Sieg abringen können, müssen wir benutzen, gleichgiltig, ob der Kleinrentist dabei zu Grunde geht oder nicht. Nothwendig ist aber, daß wir den Kampf organisiert aufnehmen und Pflicht der Kollegen ist es, sich unserer Vereinigung anzuschließen, die ein Vollwerk nach jeder Richtung hin bilden soll. Es gilt die Lässigen heranzuziehen und die Elemente, welche heute noch im Stumpfthum dahin leben, event. durch einen Streik aufzurütteln. Sorgen wir dafür, daß jeder ein ordentlicher und tapferer Soldat im Kampfe für die Arbeiterbewegung werde. (Lebhafter Beifall.) Während des Vortrages waren drei Resolutionen eingelaufen. Die erste lautete:

Die heutige öffentliche Schuhmacherverammlung erklärt sich mit den Beschlüssen der Versammlung in der Brauerei Bölow einverstanden und verpflichtet sich die Anwesenden, Mann für Mann hinter der Lohnkommission zu stehen, Gelder für den Generalfonds aufzubringen und der Vereinigung beizutreten, damit der Lohnkampf erfolgreich durchgeführt werden kann. Ferner beschließt dieselbe, daß in einer nächsten Versammlung, möglichst am dritten Ohteritag, endgiltig über den Eintritt in den Streik Beschluß gefaßt werden soll.

Die zweite Resolution deckte sich im Wesentlichen mit der ersten und wurde deshalb zurückgezogen. Die dritte lautete: Die heutige öffentliche Schuhmacherverammlung beschließt, nicht eher in den Streik einzutreten, bis zwei Drittel aller Schuhmachergesellen Berlins dem Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Schuhmacher angehören; sie fordert die nicht organisierten Kollegen auf, sich dem Verein alsbald anzuschließen.

Herr A. K. erklärte sich für die erste Resolution. Wollte man warten, bis zwei Drittel aller Kollegen organisiert seien, so werde man niemals eine Lohnforderung stellen können. Herr Pau vertrat den entgegengesetzten Standpunkt. Der Verein sei sehr schwach und die Mittel gering. Dazu komme, daß Berlin eine Sonderstellung einnehme, so daß die Kollegen Deutschlands nicht hinter den Berliner stehen würden. Herr Vaginski berührte die Vorgänge bei dem früheren Streik. Damals habe V. o. d. sich gegen den Streik erklärt und die Gründe für den Streik nicht gehört. Heute liege die Sache wesentlich anders. Die Kollegen in Deutschland ständen dem Berliner Vorgehen nicht feindlich gegenüber und Herr V. o. d. werde sicher nichts gegen dasselbe einzuwenden haben. Herr Krause bezeichnete die Forderung, daß sich erst zwei Drittel der Kollegen organisieren sollen, als einen Gedanken des Herrn V. o. d. Nicht die Mittel allein, sondern hauptsächlich der Geist führe zum Siege. An der weiteren Debatte, in welcher mehrfach betont wurde, daß man endlich den alten Streit bei Seite lassen möge, betheiligten sich noch die Herren S. S. Meyer, Grünberg, Dier, Fischer, Niederhauer, Kordel, Klinger, Christensen, Prill, Fleischer und Belschinsky. Hierauf wurde die erste Resolution einstimmig angenommen. Ferner wurde beschloffen, den streikenden Schäftarbeitern 60 Mark zu überweisen und den ersten Mai allgemein zu feiern. Mit einem dreifachen Hoch auf die Schuhmachervereinigung und die Arbeiterbewegung im Allgemeinen schloß der Vorsitzende, Herr Klinger, die Versammlung.

**Eine Delegirtenversammlung der Seifenheder und Berufsgenossen Berlins und Umgegend** tagte am Montag, den 24. März, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, um endgiltigen Beschluß über die Jehnstundenarbeit und Abschaffung der Sonntagsarbeit zu fassen. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Hasfeld, Ruhnau, Mandel, Schulz, Kschmarck, Schäler, indem sie ausführten, bei ihren Prinzipalen dahin zu wirken, die Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden festzusetzen, Sonnabends 9 1/2 Stunden, womit sich sämtliche Anwesende einverstanden erklärten. Es wurden dann die Unterschriften der Kollegen geprüft und einige Meister einer scharfen Kritik unterzogen. Die Jehnstundenarbeit ist von folgenden Herren bewilligt: Pallie, Nobeling, Karpentier, Stielhagen, Herrmann. Es wurde dann vom Vorsitzenden Herrn W. Hoffmann nochmals zum tüchtigen Agitieren ermahnt und sämtliche Kollegen aufgefördert, dem neuen Verein beizutreten. Darauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Eine gut besuchte Versammlung des Fachvereins der Lithographie-Steinschleifer und Berufsgenossen** tagte am Montag, den 10. März, im Lokale des Herrn Jemter, Mühlstraße 11. Tagesordnung war: Der achtstündige Arbeitstag, Innere Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes. — Der Vorsitzende Herr F. Hofe eröffnete die Versammlung um 9 1/2 Uhr. Da der Referent nicht erschienen war, machte Herr Hofe auf die Zeitschrift „Der Achtstundentag“ aufmerksam, aus welcher er zwei Artikel verlas, welche dieses Blatt als gewerkschaftliches Kennzeichen. Hierzu sprachen die Herren Jöbel, Seidel und Magnus. Sodann sprach Herr Hofe über Organisation der Präger und Schleifer. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Siegel, Seidel, Jöbel, Charles und Magnus. Herr Seidel stellte den Antrag, eine Pause von 10 Minuten eintreten zu lassen zur Aufnahme der Präger. Man ließ sich sehr zahlreich einschreiben. — Außerdem wurden zwei Anträge des Herrn W. Jechert angenommen. Dieselben lauteten: 1. Die Aprilversammlung an einem Sonntag abzuhalten, und 2. unsere drei Soldaten mit je 5 M. zu bedenken. Die beiden Anträge wurden einstimmig angenommen. Unter Verschiedenes machte Herr Jöbel noch darauf aufmerksam, nur Hüte mit Arbeiter-Kontrollmarken zu kaufen, was allgemeinen Anklang fand. Hierauf schloß Herr Hofe der vorgefallenen Zeit wegen die Versammlung.

**Eine große öffentliche Generalversammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend** fand am 21. d. M. im großen Saal Buggenhagen statt. Die Tagesordnung war: 1. Wahl der Delegirten zum Kongreß der Zimmerleute Deutschlands in Gotha. 2. Die heutige Lage betreffs der neunstündigen Arbeitszeit. Das Bureau bildete der Gesellenausschuß. Ueber den ersten Punkt fand eine lebhaft Diskussion statt und wurden alsdann die Herren Wolter, Rahnau und Lohs als Delegierte gewählt. Dann kam der zweite Punkt zur Verhandlung. Auch hieran schloß sich eine lebhaft Diskussion. Besonders wurde die Arbeitseinstellung am neuen Reichstagsgebäude verhandelt; hierzu kam ein Antrag zur Annahme, daß der Gesellenausschuß sich mit dem Konjunktium des Reichstagsbaues in Verbindung zu setzen habe betreffs der neunstündigen Arbeitszeit. Ferner wurde folgender Antrag einstimmig angenommen: In Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit im Baufach wird beantragt, daß sämtliche städtische Bauten nur unter der Bedingung vergeben werden, daß die Unternehmer derselben die Arbeit nur von Berlinern anfertigen lassen und werden die Vertreter der Arbeiter im Stadtverordneten-Kollegium aufgefordert, die Sache sofort in ihrer nächsten Versammlung zur Sprache zu bringen. Abdam schilderte Herr Müller die Lage der streikenden Weisgerber und der Gesellenausschuß wurde beauftragt, die Weisgerber nach Verhältnis der Klasse zu unterstützen. Hierauf schloß der Versammlung.

**Eine öffentliche Versammlung aller in der Wirkerbrände beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen** fand am Freitag, den 21. März im Böhmischen Brauhause mit folgender



Tagesordnung statt: 1. „Wie stellen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen der Wirkbranche den zu diesem Frühjahr gestellten Lohnforderungen gegenüber?“ 2. Verschiedenes. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Im Bureau wurden die Herren Liebers und Schau sowie Fräulein Seidel gewählt. Herr sprach Kollege Gähse über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der Wirkbranche. Die Berliner Arbeiter sind, veranlaßt durch die Verteuerung der Lebensmittel, Erhöhung der Mietpreise, sowie durch den Umstand, daß alljährlich größere Pausen eintreten, zu dem Entschluß gekommen, eine Lohnhöhung von 20 Prozent und eine Maximalarbeitszeit von 9 Stunden zu fordern. Da nun die Frauenarbeit in der Wirkbranche von großer Bedeutung ist und von den Fabrikanten in möglichst weite Ausdehnung gebracht wird, so ist es unbedingt nötig, daß sich die Arbeiterinnen zusammenscharen, sich ebenfalls organisieren, mit Ernst an ihre Lage denken lernen und mit aller Kraft eintreten für die Ziele der Arbeiter, um die Forderungen derselben nicht illusorisch zu machen. Ferner sprachen die Kollegen Wengels, Neuhaus, Stahn und Auge im Sinne des Vortrags. Es ist an der Zeit, daß sich die Arbeiterinnen der Wirkbranche eine Organisation gründen, um der Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft einen Damm entgegenzusetzen und ihre Gleichstellung mit der männlichen zu erringen. Die weibliche Arbeitskraft besitzt denselben Wert wie die männliche, folglich hat die Frau das Recht, für eine gleiche Leistung den gleichen Lohn zu verlangen. Nachfolgende Resolutionen gelangten zur einstimmigen Annahme: „Die heutige Versammlung beschließt, daß die in der Wirkbranche beschäftigten Arbeiterinnen sich in der diesjährigen Lohnbewegung mit den Arbeitern solidarisch erklären und für gleiche Leistungen den gleichen Lohn beanspruchen.“ Ferner: „Die heutige Versammlung beauftragt die Delegierten des Wirkbranchenkongresses dahin zu wirken, daß der neunstündige Arbeitstag in unserm Gewerbe zur Durchführung gelangt, daß ferner die Beseitigung der Kinderarbeit, sowie Regelung der Frauenarbeit angestrebt wird.“ Frau Wengels ersucht die anwesenden Arbeiterinnen teilzunehmen an der Diskussion und richtet den Appell an dieselben, sich zu organisieren und thätig eingreifen, um ihre Gleichstellung mit dem Mann zu erwirken, damit die Zukunft ihre werde. Ferner wurden die Arbeiterinnen darauf hingewiesen, durch geeignete Vektive sich Unterstützung zu verschaffen, durch Lesen des „Berliner Volksblatt“, „Berliner Volks-Tribüne“ u. s. w. Des weiteren wurde noch erwähnt, daß die schädliche Konkurrenz der Zuchthausarbeit, welche sich namentlich in der Strumpfbranche recht fühlbar macht, verdrängt werden müsse; durch Schutzmarke für freie Arbeit. Es wäre dieses ohne das laufende Publikum im geringsten zu schädigen, dem Arbeiterinteresse sehr förderlich und könnte Vieles dadurch erreicht werden. Bei „Verschiedenes“ gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Indem die heute im Böhmischen Brauhaus“ tagende Versammlung der in der Wirkbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen die Beschlüsse des Pariser internationalen Arbeiterkongresses zu den ihrigen macht, verpflichtet sie sich, den 1. Mai zu einem Feiertage zu machen, indem sie an diesem Tage die Arbeit ruhen läßt.“ Hierauf ersucht Fr. Schulz die anwesenden Kolleginnen, energisch einzutreten in eine Organisation, um mit vereinten Kräften etwas zu schaffen und ihre Lage zu verbessern; in demselben Sinne äußerte sich Fr. Müller. Nachdem noch zwei Resolutionen, betreffend den Berliner Bauern keine Produkte zu kaufen, zweitens nur in solchen kaufmännischen Geschäften etwas zu kaufen, welche des Sonntags nur spätestens bis Mittag geöffnet sind, zur einstimmigen Annahme gelangt waren und bekannt gemacht war, daß die nächste öffentliche Versammlung aller in der Wirkbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen am Donnerstag, den 27. März er., im „Böhmischen Brauhaus“ stattfindet, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen.

**Der Arbeiter-Bildungsverein für Weisker und Umgegend** hielt am 18. März seine monatliche Vereinsversammlung bei Hölling, Langhansstr. 108, ab. Zum 1. Punkt der Tagesordnung sprach Herr F. W. Berndt aus Berlin über die Ursachen der Arbeiterbewegung unter lebhaftem Beifall der Versammlung. Dem Vortrage folgte eine Diskussion. Die Versammlung beschloß, am 3. Osterfeiertag bei Herrn Hölling ein Vergnügen abzuhalten und wurde eine Vergnügungskommission von 3 Mann mit den Vorbereitungen beauftragt. Der Vorsitzende, Herr Grünberg, macht auf die Unwahrheiten des „Künftlichen Anzeigers“ über die Blumberger sowie über die Weisker Affäre aufmerksam. Die Anwesenden erklärten, in Lokalen, wo der „Künftliche Anzeiger“ ausliegt, nicht zu verkehren, in einigen näher bezeichneten Zigarrengeschäften nicht zu kaufen und nur Hüte zu kaufen mit der Arbeiter-Kontrollmarke.

**Die Vereinigung der Drechsler Ortsverwaltung II. (Stadtbauhandwerk)** hielt am Sonntag Vormittag 11 Uhr ihre regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Geschäftliches. 2. Antrag des Vorstandes, betr. Entschädigung der Vorstandsmitglieder. 3. Neuwahl des Vorstandes, der Rechtschutzkommission und des Vergnügungskomitees. 4. Gewerkschaftliches. 5. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung wurde das Protokoll der vorigen Versammlung verlesen und angenommen. Der zweite Punkt der Tagesordnung wurde durch Annahme des folgenden Antrages erledigt. Dem Bevollmächtigten vierteljährlich 10 M., dem Kassierer 2 pSt. Manlogehalt, dem Schriftführer und den Beisitzern keine Entschädigung zu gewähren. Unter Gewerkschaftliches wurden hauptsächlich die neuesten Verhandlungen mit der Meißner-Gesellschaft erwähnt, welche in der Wallstraße bei Tettenborn stattfanden; die Verhandlungen, welche in getrennten Räumen stattfanden, verliefen gänzlich resultatlos, die Kommission der Gesellschaft wurde nur einmal vorgelassen und wurde der neunstündige Arbeitstag bewilligt, aber der Minimallohn von 21.00 M. wurde nicht anerkannt. Der Geist dieser Meisterkonferenz wurde wohl am besten durch folgenden Zwischenfall gekennzeichnet, als Herr Jeddak als Vorsitzender der Meißner-Gesellschaft einen der Herren Fabrikanten beauftragte, die Herren von der Kommission hereinzuführen, erhob sich Herr Hugo, der Direktor der Jeller Schirmfabrik und meinte, daß sich doch seine Herren, das sind ja nur Arbeiter. Ferner erklärte ein Herr Berndt, Schirmfabrikant in der Wallstraße, daß die Forderungen der Gesellschaft nur Forderungen züchte, und seine Arbeiter sich erklärt hätten, sich nicht zum Streik verfahren zu lassen; demgegenüber wurde Herr Berndt von dem Referenten der Kommission gebührende Weise geantwortet und hervorgehoben, daß es sich noch kein Kollege zur Ehre angerechnet habe, bei Herrn Berndt zu arbeiten und wurde zum größten Gaudium der anwesenden Meißner-Gesellschaft die Frage aufgeworfen, hat Herr Berndt überhaupt eine Werkstatt? Nach Schluß der Verhandlungen theilte Herr Jeddak der Kommission die obengenannte Bewilligung der 9stündigen Arbeitszeit noch mit, indessen finde noch eine Sitzung der Meister und Fabrikanten statt, in welcher ein endgültiger Beschluß gefaßt werden soll und dieser Beschluß dem Vorsitzenden der Verhandlungskommission zugesandt werden wird. Unter Verschiedenes wurde bekannt gemacht, daß am letzten März eine große öffentliche Stodarbeiter-Versammlung jedenfalls im Königstadt-Kasino stattfand.

**Der allgemeine Arbeiterinnenverein sämtlicher Berufsstände für Berlin und Umgegend** hielt am Dienstag, den 25. März, eine gutbesuchte Versammlung im Konzertpavillon, Frankfurter Allee, ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Glode. 2. Verschiedenes. Da Herr Glode nicht erschien, nahm an seiner Stelle Herr Litsin das Wort. Derselbe führte aus: Es sei ein Zeichen der Zeit, daß jetzt alle Parteien in Arbeiterthum übergehen. Sie sind dazu gedrängt durch die aus den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen entspringende Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung. In diesen Verhältnissen sei bedingt, daß der Weisende den wirtschaftlich Schwächeren unterjocht. Dadurch werden tausende zum Proletariat herabgedrückt und vermehren so die den Arbeitern Konkurrenz machende Defektorarmee. Darum erstreben die Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit; durch dieselbe müssen wieder mehr Arbeiter ein-

gestellt werden. Allerdings werde hierdurch die soziale Frage nicht gelöst, sondern nur durch Umänderung der jetzt bestehenden Produktionsweise in eine genossenschaftliche. Die Arbeiterinnen sind bis jetzt ein Genossenschaft der Arbeiterbewegung gewesen. Weil die Arbeiterin billiger arbeite wie der Mann, schwillt die Zahl derselben in der Industrie immer mehr an. In England kamen vor zirka zwanzig Jahren auf drei in industriellen Betrieben beschäftigten Männern eine Frau, jetzt auf einen Mann zwanzig Frauen. Solchen Zuständen müsse dadurch vorgebeugt werden, daß sich die Arbeiterinnen, wie sie jetzt den Anfang gemacht haben, immer mehr und mehr zusammenschließen und vor allen Dingen eine kürzere Arbeitszeit, und für gleiche Leistungen mit den Männern den gleichen Lohn erstreben. Unter den heutigen Verhältnissen ist auch die Ehe für die Arbeiterin eine Frage der Versorgung, was sie nicht sein sollte. Bei den Worten des Referenten: Wir wissen sehr gut, daß die Frau unter den bestehenden politischen Verhältnissen recht- und machtlos ist, löste der überwachende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf. Unter Hochrufen auf die internationale Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung verließen die Anwesenden den Saal.

**Eine große öffentliche Versammlung der Schmiede Berlins und Umgegend** fand am 19. März im Lokale des Herrn Jordan, Neue Grünstr. 29, unter Vorsitz der Herren Kaiser, Dögeloh und Schmidt statt. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Max Baginski: Kapital und Arbeit. Diskussion über den Beschluß, den 1. Mai als Feiertag zu betrachten. Verschiedenes. Referent forderte im Verlaufe seines Vortrages mit begeisterten Worten auf, der bestehenden Vereinigung der Schmiede Deutschlands beizutreten, um eine kürzere Arbeitszeit zu erringen, damit auch unseren Kollegen Zeit zum Denken verschafft wird. — Der am 15. Dezember vorigen gefaßte Beschluß, den 1. Mai als Feiertag zu begehen, wurde voll und ganz aufrecht erhalten. Die notwendigen Vorbereitungen hierzu sollen in der nächsten Versammlung beschlossen werden. — Für die im Auslande befindlichen Stepperrinnen wurde eine Zettelversammlung veranstaltet.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Ladierer aller Branchen Berlins und Umgegend** hielt am Montag, den 24. März, in „Wollschlägers Salon“, Blumenstraße 78, eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag über moderne Gewerkschafts-Organisation. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Da der Referent Herr M. Baginski am Erscheinen verhindert war, hatte an Stelle dessen Herr Krause das Referat übernommen. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in sehr sachlicher Weise, worauf ihm der Vorsitzende den Dank der Versammlung aussprach. In der Diskussion sprachen die Kollegen Schüller und Jungermann im Sinne des Referenten. Bei „Verschiedenes“ machte der Vorsitzende bekannt, daß die Billets zum Stiftungsfest zur Ausgabe gelangen. Nachdem noch Kollege Schüller die Kollegen aufgefordert, doch nur den Arbeitsnachweis in Anspruch zu nehmen, — derselbe befindet Breslaustr. 27, bei Herrn Tempel, — schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen** hielt am 20. d. M., in Jordan's Salon seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Vortrag des Kollegen Schöple über Welterschöpfung und Weltuntergang. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte der Vorsitzende Mitteilung von dem Ableben des Kollegen Karl Parniske und daß der Verein am Grabe desselben einen Kranz niederlegte. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Demnächst erhielt Kollege Schöple das Wort zu seinem Vortrage, den er unter großem Beifall beendete. Unter „Verschiedenes“ wurden den streifenden Metallarbeitern von der Firma Siemens und Kompagnie 50 M. Unterstützung bewilligt. Eine Resolution, welche sich mit dem Boykott der Adlerbrauerei und den gesperrten Zigarrengeschäften von Loeser u. Wolff, Martienzen und andere besaß, wurde angenommen. Ferner gelangte der Beschluß, den 1. Mai als Feiertag zur Einführung der achtstündigen Arbeitszeit zu proklamieren und an diesem Tage eine Demonstration zu veranstalten, einstimmig zur Annahme. 29 Kollegen ließen sich als Mitglieder aufnehmen. Infolge einer Anregung des Kollegen Sillter betreffend unserer Lohnbewegung gelangte eine dahingehende Resolution, welche sich mit den Beschlüssen der öffentlichen Versammlung vom 12. März einverstanden erklärte, einstimmig zur Annahme: Auf den im Restaurant Kuhne, Rosenstr. 30, befindlichen wertschätzlichen Arbeitsnachweis wurden die Kollegen noch ganz besonders aufmerksam gemacht. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten wurde die recht gut besuchte Versammlung geschlossen.

**Die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Organisation** wurde erörtert in einer öffentlichen Versammlung der gewerkschaftlichen Hilfsarbeiter, welche am 18. März in der Reichshaus-Brauerei zu Stralau stattfand. „Zuvor wies der Vorsitzende auf die Bedeutung des 18. März hin und gedachte der historischen Ereignisse dieses Tages in einigen ehrenden Worten. Hierauf sprach der Referent Herr Frig Krüger über das Eingangs erwähnte Thema, auf das immer wieder hinzuweisen notwendig sei; der Arbeiter kann nur in der Organisation etwas schaffen. Er muß seine Rechte sich erst erkämpfen. Schließlich empfahl er die Organisation der gewerkschaftlichen Hilfsarbeiter um in der Masse das zu erreichen, was der Einzelne nicht erreichen kann. Während der darauf folgenden Pause ließen sich etwa 115 neue Mitglieder in dem Verein aufnehmen. Zum Verschiedenen wurden die Arbeitsverhältnisse der Cabanis'schen Fabrik in der Köpnickstraße besprochen, und kamen dabei mancherlei Uebelstände ans Tageslicht, die von den Versammelten durch laute Zurufe gekennzeichnet wurden. Es wurde beschlossen, durch laute Uebelstände möglichst entgegenzuwirken. Die Versammlung war von 5-600 Personen besucht.

**Der Eintritt von Gästen zu öffentlichen Versammlungen** bereitet den Einberufern noch immer Schwierigkeiten. In der am 19. d. Mts. stattgehabten Versammlung des Vereins der Arbeiterinnen sämtlicher Berufsstände Berlins und Umgegend, Filiale I, welche in Moabit im Saale des Herrn Nages, Wisenaderstraße 63, tagte, wurden trotz der polizeilichen Genehmigung der Versammlung durch den überwachenden Polizeibeamten dem Eintritt von Gästen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Er forderte namentlich, niemanden in den Saal eintreten zu lassen, der nicht mit einem Mitgliedsbuch des Vereins versehen sei. Der Hinweis, es sei öffentlich bekannt gemacht, daß Gäste Zutritt hätten, genigte dem Beamten nicht. Die erste Vorsitzende, Frau Gubela, wendete sich telegraphisch an das Polizeipräsidium, worauf eine Stunde später der telegraphische Bescheid zurückkam, man möchte sofort den Gästen Zutritt gestatten. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Der Referent, Herr Richard Baginski hielt einen Vortrag über „Menschenrecht und Frauenrecht“, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Während der Pause ließen sich 11 neue Mitglieder aufnehmen. In der Diskussion sprachen die Herren Litzin und Litsin im Sinne des Referenten. Frau Scherzer wies darauf hin, die Frauen möchten sich mehr organisieren und Versammlungen besuchen. Zu „Verschiedenes“ sprachen Frau Lupki, Frau Gubela und Frau Volke. Zum Schluß machte Frau Gubela noch bekannt, daß am 10. April in demselben Saale eine Mitgliederversammlung stattfinden soll.

**Die Kupferschmiede Berlins und Umgegend** waren am Dienstag Abend zahlreich in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstraße, unter dem Vorsitz des Herrn Madel versammelt, um weitere Beschlüsse hinsichtlich der Lohnbewegung zu fassen. Auf der Tagesordnung stand: Berichterstattung über die Verhandlungen der Gesellen mit der Meister- resp. Fabrikanten-Kommission. Ueber diese Verhandlungen ist von Seiten der Gesellenkommission ein Protokoll geführt worden, welches von Herrn Pittmar verlesen wurde. Aus demselben geht hervor, daß die Fabrikanten nicht geneigt sind, die neunstündige Arbeitszeit und den Stunden-

lohn von 60 Pf. zu bewilligen. Man schätzte vor, daß dies wegen der Konkurrenz außerhalb Berlins nicht möglich sei, weil diese niedrigere Löhne zahle und länger arbeiten lasse. Doch wollte man die Forderungen einer Meisterversammlung zur Beschleunigung unterbreiten. In der Diskussion über diesen Bericht sprach Herr Madel sich für Aufrechterhaltung der neunstündigen Arbeitszeit aus. Hieron könne man nicht abgehen, lieber wolle man etwas von dem Stundenlohn ablassen. Herr Grünke war der Ansicht, daß man nicht stiffe an dieser Zeit festhalten könne. Uebrigens müsse man auch die Hilfsleute berücksichtigen, welche in einer zehnstündigen Arbeitszeit nur 2 M. 50 Pf. verdienen. Werde diesen eine Stunde gekürzt, so würden sie noch weniger erhalten. Herr Seifert trat ebenfalls für den Neunstündentag ein. Berlin müsse in dieser Frage vorangehen, die Provinzen würden folgen. Herr Hasche machte darauf aufmerksam, daß die Hilfsarbeiter sich ja auch organisieren könnten, da ein Verein gewerblicher Hilfsarbeiter schon längst bestiehe. Herr Benne machte den Vorschlag, Listen zirkulieren zu lassen und auf diesen Unterschriften der Kollegen für die Forderungen zu sammeln. Dieser Antrag wurde nach längerer Debatte zurückgezogen. Bezüglich der Affordarbeit war eine große Meinungsverschiedenheit vorhanden; man einigte sich schließlich dahin, daß dort, wo die Affordarbeit nicht zu umgehen sei, für Ueberstunden ein Extrazuschlag von 25 pSt. gewährt werden soll. Der Antrag, die neunstündige Arbeitszeit aufrecht zu erhalten, wurde einstimmig angenommen. Dagegen wurde beschlossen den Stundenlohn für junge Kollegen, bis zu einem Jahre nach der Lehrzeit, auf 45 Pf. und für alle anderen auf 55 Pf. festzusetzen. Ferner wurde beschlossen, nur Hüte mit der Kontrollmarke und keine Zigarren in den Geschäften zu kaufen, welche von den Arbeitern gespart sind. Den streifenden Schätzearbeitern wurden 30 Mark bewilligt. Die Kommission wird am Freitag noch einmal mit den Fabrikanten verhandeln.

**Die allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung Berlins und Umgegend** hielt am 24. ds. Mts. eine außerordentliche Generalversammlung ab behufs Neuwahl des genannten Vorstandes. Es wurden gewählt Bruno Scholz und G. Neumann zu Vorsitzenden; F. Schuman und Albert Niedner zu Schriftführern; König zum Nebendanten; Engelhardt zum Kontrolleur; zu Beisitzern die Herren Wagner, Arbeitlang, Dittrich und Bedelind. Zum Schluß wurde dem in einer öffentlichen Versammlung gewählten Delegierten, Herrn Bruno Scholz, zum Tertiarbeiter-Delegiertentag, das Mandat der Stuhlarbeiter-Vereinigung übertragen.

**Achtung!** Eine von Fr. Minna Boese einberufene öffentliche Arbeiterinnenversammlung, in welcher der Stadtverordnete Frig Jubel über die Verteuerung der Lebensmittel, Arbeitszeit und Arbeitslöhne der Arbeiterinnen sprechen sollte, ist polizeilich verboten.

**In Charlottenburg** fand am Sonntag, den 23. März, in der Cambrinus-Brauerei, Wallstr. 46, eine öffentliche Tischler-Versammlung statt. Zunächst wurde eine Bureauwahl vorgenommen und wurden folgende Herren gewählt: Schnell, 1. Vorsitzender; Scharnberg, 2. Vorsitzender; Polewzonski, Schriftführer. Die Tagesordnung lautete: Die bevorstehenden Streiks; das Tischlergewerbe; Diskussion und Verschiedenes. Zum ersten Punkt erhielt der Referent Emil Schade das Wort. Derselbe besprach den Pariser Arbeiterkongress und die Verkürzung der Arbeitszeit; dann kam er auf die Berliner Kollegen zu sprechen, welche den Beschluß faßten, die 8 1/2 stündige Arbeitszeit und 21 M. Minimal-Abschlagszahlung für die Tischler Berlins zu fordern, aber nur dann, wenn sich sämtliche Berliner Kollegen der Organisation anschließen. Sollte ein Streik in Berlin ausbrechen, so stelle er fest, daß die Umgegend von Berlin sich dem Streik anzuschließen habe, denn ohne Organisation kann kein Streik stattfinden. Es ist erklärlich, daß die Kollegen, welche nicht organisiert sind, viel mehr schaden, wie nützen, und der Redner legte Jedem ans Herz, jeden Kollegen aus der Verdumpfung seiner traurigen Lage aufzurichten, denn es wäre eine Schande und Schmach, wenn die organisierten Kollegen streiken und die anderen weiter arbeiteten. Zuletzt kam der Referent auf das Arbeiterchutzgesetz, welches kürzlich in der „Nordd. Allg.“ und „Köln. Zig.“ verhöhnt wurde. Selbst diese Blätter können jetzt für ein Arbeiterchutzgesetz stimmen, aber deshalb sollen wir uns nicht trügerischen Hoffnungen hingeben. Zum Schluß forderte Redner auf, sich dem deutschen Tischlerverband anzuschließen. Reichen Beifall erntete der Referent für seine 1 1/2 stündige Rede. Bei der Diskussion wurde eine Pause von 10 Minuten anberaumt, in welcher sich mehrere Kollegen in den Tischlerverband einschreiben ließen, hierauf gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heute im Lokal des Herrn Bachmann tagende öffentliche Tischler-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden. Sie erklärt den Berliner Kollegen, daß nur eine organisierte Masse im Stande ist, eine erfolgreiche Lohnbewegung durchzuführen und fordert die hier arbeitenden Kollegen auf, sich einer bestehenden Organisation anzuschließen, um einer kommenden Lohnbewegung mit Zuversicht entgegen sehen zu können. Ferner wurde darauf hingewiesen, das „Berliner Volksblatt“ und die „Berliner Volks-Tribüne“ zu halten.“

**Leipzig.** In einer am 23. d. Mts. im Pantheon tagenden öffentlichen Versammlung der Steindrucker, Lithographen und Berufsgenossen Leipzigs wurde nach einem vom Kollegen Sillter aus Berlin gehaltenen Referat eine Resolution einstimmig angenommen, welche sich mit den Lohnforderungen, welche die Berliner Kollegen zur Durchführung bringen wollen, solidarisch erklärte und dieselben materiell und geistig zu unterstützen versprach; ebenso auch jetzt schon dahin zu wirken, daß den Berliner Kollegen ihr Sieg nicht durch Zug Zug erschwert wird. Auch wurde beschlossen, den 1. Mai 1890 als Arbeiterfeiertag zur Einführung der achtstündigen Arbeitszeit zu proklamieren und diesen Beschluß voll und ganz durchzuführen.

**In Dresden** sprach am 21. d. M. im „Trianon“ in einer von circa 500 Personen besuchten Bäcker-Versammlung Herr Kaufmann Goldstein über die „Achtstundigenbewegung“. Nach Schluß des 1 1/2 stündigen Vortrages wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute im „Trianon“ tagende öffentliche Bäcker-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten voll und ganz einverstanden und beschließt als Protokoll gegen die lange Arbeitszeit im Bäckergerbe, am 1. Mai d. J. von Morgens 8 Uhr bis Abends 10 Uhr die Arbeit ruhen zu lassen.“

- Kölnischer Berlin.** Am Sonntag, den 30. März er., findet im Saale Neue Grünstr. 29 eine große Versammlung statt, wozu ein recht zahlreiches Erscheinen erlucht wird.
- Öffentliche Versammlung aller an Holzbearbeitungs-Maschinen und in Holzbearbeitungs-Fabriken beschäftigten Arbeiter** am Donnerstag, den 27. März er., Abends 8 1/2 Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72.
- Große öffentliche Versammlung der Stuhlarbeiter und Berufsgenossen Berlins und Umgegend** am Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 29.
- Fachverein der Metallschrauber-, Farondreher und Berufsgenossen.** Sonnabend, den 29. März er., Abends 8 1/2 Uhr, in den Bürgerhöfen, Dresdenstr. 99: Großer Wiener Maskenball.
- Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgegend.** Große Versammlung am Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Seymann's Salon, Schmeibstr. 23-24.
- Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.** Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Saale des Herrn Schroder (Weddingpark), Wallerstraße 178. Große Versammlung.
- Fachverein der Metallschrauber-, Farondreher und Berufsgenossen.** Außerordentliche Generalversammlung am Donnerstag, den 27. März, Abends 7 1/2 Uhr, im Reigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 43 a. Tagesordnung: 1. Wahl des ersten Vorsitzenden. 2. Der Streik bei der Firma Wix u. Genst. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird erlucht.
- Große öffentliche Tischler-Versammlung** am Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Böhmischen Brauhaus, Handbergstr. 106.
- Große öffentliche Versammlung gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend** am Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Grander's Salon, Schmeibstr. 13.
- Große öffentliche Versammlung der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher etc. und anderer Instrumentenmacher Berlins** am Donnerstag, den 27. März, Abends 8 1/2 Uhr, in Zool's Establishment (früher Keller), Unter den Eichen 21.



